

---

---

II Jg.

Nr. 7



Elsas-Land,  
Lothringers  
Heimat



1

9

3

1

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik.

---



# Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 80 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

## Inhalt des Juliheftes:

**TEXT:** Dr. Joseph Lefftz, Dr. August Kassel zum Gedächtnis — Dr. A. Kassel: Wandschmuck aus alter Zeit; Der Apfelgrüne Marsch; Sprichwörter aus dem Hanauerland; Grabinschriften in Bärental (Lothr.); Die Inschriften der Hochfelder Wendelinskirche; Der Gerichtsschreiber von Hunaweier; Elsässische Hofnamen; Schorsch, der Messtibursch verkündet den Messti; Messti im alten Hanauerland; Eine Bauernhochzeit im Hanauerland vor 80 Jahren; Die Zwickelstrümpfe; Drescherspäße und Drescherwetten; Lebkuchen-Sprüchlein.

**BILDER:** Kunstbeilage: C. A. Pabst, Vor dem Fest / Porträt Dr. A. Kassel / Wandschmuck aus Wilshausen (18. Jahrhdt.) / Beinhaus in Schorbach (Lothr.) / Wendelinskirche zu Hochfelden und ehemaliges Schloss, Zeichnungen von H. Bacher / Kirche von Hunaweier, Zeichn. O. Krage / Alteckendorfer Messtigesellschaft 1908 / Hördter Messti / Bauernhaus in Dunzenheim / C. Spindler, Hanauer Bauer und Bäuerin / Zwickelstrümpfe / Aus der Tenne, Zeichn. von G. Kuntzner.

## Schriften

der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg

Reihe A. Alsatica und Lotharingica

- Band 1 **HUMMEL J.**, Pflanzengeographie des Elsass, Alsatia - Colmar 1927, XVI und 195 Seiten. Vergriffen. \* (Frs. 20.—)
- Band 2 **LIENHART H.**, Elsässische Ortsneckereien, Alsatia - Colmar 1927, 224 Seiten. Vergriffen. \* (Frs. 23.—)
- Band 3 **KAISER J. B.**, Das Archidiakonat Longuyon 4. am Anfange des 17. Jahrhunderts. — Visitationsbericht von 1628 bis 1629, Alsatia - Colmar 1928 und 1929, Erster Teil: XII und 277 Seiten. Frs. 40.— (27.—). Zweiter Teil: 523 Seiten und eine Karte. Frs. 40.— (30.—)
- Band 5 **BARTHEL E.**, Elsässische Geistesschicksale. Ein Beitrag zur europäischen Verständigung, Alsatia - Guebwiller 1928, VIII und 282 Seiten. Vergriffen. \* (Frs. 30.—)
- Band 6 **LEFFTZ J.**, Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsass vor 1870, Alsatia - Colmar 1931, X und 254 Seiten, zehn Kunsttafeln. Frs. 35.— (25.—)

\* = Einige Exemplare reserviert für die Gesellschaftsmitglieder.

NB. — Alle Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an das Generalsekretariat der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg 79<sup>a</sup>, An den Gewerbslauben.

Zahlungen sind zu leisten auf Postscheckkonto Strassburg 126.88 Société Savante d'Alsace et de Lorraine.

## Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

### Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive  
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

### Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

## Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

### Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

**GUEBWILLER**

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate

in erstklassiger Ausführung.









C. A. PABST

*Vor dem Feste*



# Bücher und Zeitschriften

**Richard Garrod**, Kleine Brauseköpfe. Eine Schülersgeschichte. Aus dem Englischen übersetzt von K. Hofmann. Mit 6 Bildern. 9.—11. Auflage. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1931. In Leinen M. 3,60.

Dem Zauber dieser Jugenderzählung entgeht niemand. Die Jungen sind in diesem trefflichen Abenteuerbuch ganz in ihrem Element, und alle Erzieher können dabei lernen. Es wäre ein müßiges Beginnen, den Inhalt mit kurzen Worten wiedergeben zu wollen. Denn der Hauptreiz liegt im Wie und nicht im Was; gerade darin, dass all das hundertfältige, bunte Vierterlei sozusagen gleich wichtig ist, dass Ueberflüssiges überhaupt nicht dasteht. Solche Schülersgeschichten lehren uns Grossen, die Jungen besser zu verstehen.

**K. Zack**, Wir unter uns. Ein Jungenbuch mit Bildern von C. Reiter. (Fahrten-Bücher, Band 4). Freiburg i. Br., Herder-Verlag 1931, 140 S. in Leinwand gebunden Mk. 3.—

Der Verfasser erzählt hier von Jungen auf Fahrt, von ihren Streichen und Abenteuern. In seiner urwüchsigen Jungensprache versteht er es, Spannung zu wecken, immer neue Lachstürme zu entfesseln und doch auch wieder Verständnis zu vermitteln für die zarten Empfindungstiefen eines gesunden Jungenherzens. Ein Buch, das von frischen, ganzen Kerlen handelt; es ist von einem frischen Kerl geschrieben und will von jedem frischen Kerl gelesen sein.

**A. Grumann**, Die Geschichte von Bengeles Schwester. Mit 66 Bildern von J. Thiel. Freiburg i. Br., Herder-Verlag 1931, 224 S. in Leinwand Mk. 3,50.

Eine spannende Märchengeschichte vom Schweschen, das in ein Ei verzaubert wurde und als Vöglein davonflog, mit Menschen, Haustieren und wilden Tieren in Feld und Wald zusammenkam und im Zwergenreich bleiben musste, bis das Zwergenmädchen als richtiges Menschenkind zum Vater Seppel zurückkehren durfte. Das alles ist lustig und lehrreich zu lesen. Alles spielt im häuslichen Kreise, in grünen Wiesentälern, stillen Dörfern und in blühenden Obstgärten. Keine langweilige Beschreibungen, ein feines Buch mit vielen schönen Bildern.

**Joseph Minichthaler**, Das Herz Jesu-Büchlein. München 1931, Verlag «Ars sacra» (J. Müller), 44 S. mit vielen Bildern. Preis 0,40 Mk.

Das schön und eindrucksvoll bebilderte Büchlein zeigt die Gnadenschätze auf, die aus dem göttlichen Herzen Jesu fließen. In ihm findet die kirchliche Herz-Jesu-Andacht, aufgebaut auf der restlosen Hingabe des Erlösers und auf der ewigen Dankbarkeit der Erlösten, eine verständnisvolle und gemüts tiefe Erklärung. Es ist zu wünschen, dass recht viele sich mit diesem Büchlein die beseligende Quelle der Gnade und Hilfe erschliessen.

**Raphael Rosmann O. S. B.**, Liturgie und Opferseele. München 1931, Verlag «Ars sacra» (J. Müller), 32 S. mit 8 Kupfertiefdruckbildern. Preis 0,40 Mk.

In einfacher, schlichter Sprache und mit der überquellenden Gedankenfülle, wie sie die Glaubenslehre und der Gebetsschatz der Kirche und die hl. Schrift zu bieten vermögen, zeigt dieses Büchlein, wie die

Opfergesinnung Kern und Wesen des liturgischen Lebens, ja Zusammenfassung und Krönung des christlichen Lebens überhaupt ist. Das Opfer ist eben, wie der Verfasser zeigt, der Herzschlag der katholischen Aktion, die Seele des gesamten Apostolates.

**J. Ponten**, Zwischen Rhone und Wolga. Landschaftsbilder I. Leipzig, Reclams Universalbibliothek Nr. 7 142. Geheftet 0,40 Mk.

Josef Ponten ist nicht nur berühmt als bedeutender Erzähler, sondern auch als hervorragender Geograph, dessen künstlerische Erdbeschreibungen europäischer und amerikanischer Landschaften direkt eine neue Aera dieser Wissenschaft begründet haben. Als erstes von drei Bändchen erscheinen hier europäische Landschaftsbilder aus Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz und Russland, die uns Europa in all seiner charakteristischen Vielfalt und Besonderheit sehen lassen.

**Ch. und M. Lamb**, Erzählungen aus der Shakespearewelt. 4 Bände (Neuausgabe). Leipzig, Reclams Universalbibliothek Nr. 7 144—7 147. Gebunden Mk. 2,40.

Dieses Werk, das die Stoffe der Shakespeareschen Dramen und Komödien in Form von farbigen, spannenden und fein ausgeführten Novellen erzählt, ist in England weit verbreitet und wird auch in Deutschland Erwachsenen und der reiferen Jugend eine Quelle der edelsten Unterhaltung sein. Zur Einführung in die Welt Shakespeares gibt es kein geeigneteres Buch als diese «Tales from the Playes of Shakespeare», die der grosse englische Dichter und Essayist Charles Lamb gemeinsam mit seiner Schwester Mary verfasst, und die Prof. Dr. Wolbe hier mit feinsten Einfühlung ins Deutsche übertragen hat. Mit Ausnahme der Königsdramen sind alle Shakespeareschen Stücke in den Erzählungen behandelt.

**A. Ulitz**, Die Unmündigen. Leipzig, Reclams Universalbibliothek Nr. 7 149. Gebunden 0,80 Mk.

Arnold Ulitz, von Berufung Dichter, von Beruf Lehrer, verbindet aufs glücklichste diese beiden Seiten seines Wesens in diesen packenden, tief in die Seele jugendlicher Menschen eindringenden Erzählungen aus dem Schulleben. Die Grenzfälle, die ausserordentlichen Exemplare im Guten und Bösen reizen die Gestaltungskraft des Dichters; aber das Abnorme erleuchtet auch das Normale und illustriert die Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler, die für das Generationenproblem so entscheidend wichtig sind.

**Reclams Gartenbuch**, hsg. von K. Weinhausen. Mit 15 Abb. Leipzig, Reclams Universalbibliothek Nr. 7 148. Geb. 0,80 Mk.

In diesem nützlichen Büchlein ist alles Wichtige zu finden. Auch der schon erfahrene Gartenbesitzer wird viele Winke erhalten, die ihm zeigen, wo er bisher Fehler machte. Und für den Anfänger ist dieses Gartenbuch unentbehrlich. Hier lernt er, wie man Wege baut, welche Grassorten man bei dem oder jenem Boden verwenden soll, welche Stauden in den einzelnen Monaten blühen, wie man Obstbäume richtig umpflöpft — und alles das viele, das man eben nur lernen kann, wenn ein wirklich guter Gärtner





seine grossen Erfahrungen in einfachen, klaren Worten und Sätzen preisgibt. Ausgezeichnete Abbildungen erläutern den Text.

**Atlantis, Länder, Völker, Reisen**, hsg. von Dr. Martin Hürli mann. Atlantis-Verlag G. m. b. H., Berlin.

Das Juniheft 1951 bringt an der Spitze die fesselnd erzählte und trefflich illustrierte Geschichte des alten Sarazenenestes von Positano. Der Leipziger Geograph und Forschungsreisende Dr. Stratil-Sauer berichtet von den Völkern Afghanistans anhand hochinteressanter Bilder, die z. T. in den Gefängnissen von Kabul aufgenommen wurden. Ueberrascht ist man von den herrlichen Aufnahmen Hoppés: Aus den Alpen und Fjorden Neuseelands, zu denen Prof. Georg Wegener persönliche Reiseerinnerungen beisteuert. Von der grössten je unternommenen Schlittenwanderung in der Antarktis, im besonderen über die wunderbaren Zughunde und ihre Leistungen erzählt Ernest E. Mills-Joyce, der Leiter der berühmten Expedition. In die Schweiz führt ein reizender, volkskundlicher Beitrag: «Brot nach alter Väter Sitte» von M. Sulser, der den Getreidebau in den Hochtälern des Wallis schildert. Die letzten Vorposten des Waldes, wunderbare, wetterzerzauste Arven und Lärchen in den Hochalpen der Schweiz zeigt Albert Steiner. Anhand der berühmten Trierer Funde erzählt Fr. von Oppeln-Bronikowski über Römerleben am Rhein und an der Mosel. Zum Schluss sei noch das dem burmanischen Volksmunde nacherzählte Leben Buddhas von dem Engländer H. Fielding Hall erwähnt.

**H. Kammer, Photographierbuch.** Eine leichtverständliche Anleitung. Leipzig, Reclams Universalbibliothek Nr. 7.145. Gbd. 0,80 Mk.

Die modernsten Errungenschaften auf photographischem Gebiet sind hier von einem bewährten Fachmann in leichtverständlicher Weise für jeden zugänglich und praktisch verwertbar gemacht: auch die Farbenphotographie und Kinegraphie fehlen nicht. Belichtungstabellen erhöhen den praktischen Nutzen. — Alle wissenschaftlich-optischen Voraussetzungen werden knapp und klar vermittelt; Ratschläge für künstlerische Photographie werden aus der reichen Erfahrung eines Kenners gegeben. Sowohl der Anfänger wie der Fortgeschrittene findet in dem Büchlein einen zuverlässigen Berater.

**Die neue Linie.** Illustrierte Monatsschrift. Leipzig, Verlag O. Beyer, Weststrasse.

Aus dem Inhalt des Maiheftes 1951: Paul Fechter, Landschaft der weiten Räume — Cor-

nelis Veth, Eine Sammlerin — Franz Dulberg, Gespenster im Festkleid — Holland baut — Paul Elbogen, Wenn man Antiquitäten kauft — H. Johst, Das Ende vom Lied... vom Lied ohne Ende — Sommermode 1951 — Handarbeiten.

Aus dem Inhalt des Juniheftes 1951: E. Behrens, Ein Staat, ein Volk. Berner Burgen — Schweizer Gehöfte — Der neue Baustil in der Schweiz — F. von Reznicek, Die grossen Bergsteigerinnen — Zuberbühler, Das Leben aus der Konserve — Hildebrand Gurlitt, Das Spielzeug eines Königs — W. Fiedler, Wolken — Modische Randbemerkungen — Allerhand neue Dinge — Sommermoden.

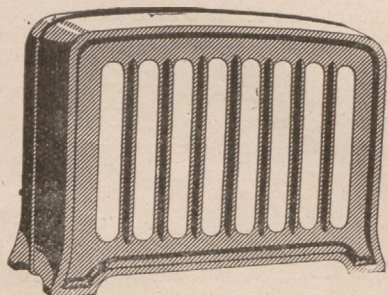
Beide Hefte sind prächtig und reich illustriert und bieten so in Wort und Bild eine Fülle des Unterhaltenden, Belehrenden und Anregenden.

**Das schöne Heim,** Haus, Wohnung, Garten, Kunsthandwerk. Illustrierte Monatsschrift, 2. Jahrgang. München, F. Bruckmann A. G.

Aus dem Inhalt des Juniheftes 1951: Gustav Gsänger, Mein Landhaus — O. R., Wie gebe ich meiner alten Wohnung ein neues Gesicht — H. Maass, Von grünen Hecken und den wichtigsten Voraussetzungen für ihr Gedeihen — E. Révész, Der bürgerliche Wohnraum — G. Leitgeb, Kunstschmiedearbeiten von J. Vonka — Tapeten der Marburger Tapetenfabrik A. G. — Die deutsche Bauausstellung Berlin 1951 — E. Garvens, Was machen wir bloss mit unserem Balkon? — Praktisches. — Ueber 50, z. T. ganzseitige, hochwertige Abbildungen schmücken das reichhaltige Heft.

**Hochland.** Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Hsg. von Karl Muth. 28. Jahrg. 1950/51).

Inhalt des Juniheftes 1951: Das dritte Reich und die Sturmvögel des Nationalismus. Von Dr. L. Stahl — Die Erkenntnis und der Kirchenlehrer in Dantes Göttlicher Komödie. Von Prof. Dr. Romano Guardini — Kleist. Eine Legende. Von Franz Herwig — Sigrud Undsets integraler Realismus. Von Prof. Karl Muth — Nochmals: Romanität oder Katholizität? Von Albert Bieler — Kritik: Calvinismus und Kapitalismus. Von Dr. Franz Müller — Rundschau: Männliches Christentum — Renaissance des Völkerrechts — Fr. Mistral, Provençalischer Regionalismus und abendländischer Föderalismus — Luigi Valli, Zur augenblicklichen Lage der europäischen Kunst — Der Maler Bernhard Feldkamp. Kunstbeilagen: Bernhard Feldkamp, «Selbstbildnis und «Die Welt der kleinen Turteltauben».



Die Weltmarke „Telefunken“

erhältlich bei

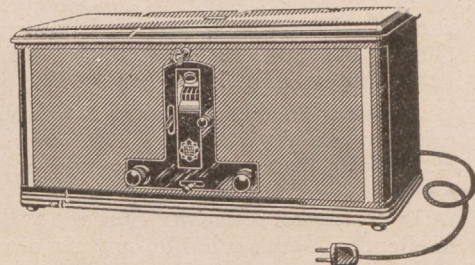
**DENTZER & GRAMLING**

**Strasbourg**

5, rue des Frères 5

Tél. 701.

Prospekt gratis.





# Elsass-Land Lothringer Heimat

11. Jahrg.

JULI 1931

7. Heft

## Dr. August Kassel zum Gedächtnis

An einem trüben Dezembertag des Jahres 1930 wurde in Hochfelden Dr. August Kassel zu Grabe getragen. Sein Heimgang bedeutet für die heimische Volkstumsforschung einen unersetzlichen Verlust. Dieser Landarzt war der Altmeister in der Zunft der elsässischen Volkskundler und Heimatforscher, unstreitig der beste Kenner ländlich-bäuerlicher Art und Sitte. Ihm gebührt das grosse Verdienst, entschwindendes und heute vielfach unwiederbringlich entschwundenes elsässisches Volksgut der Tragik des Vergessens noch rechtzeitig entzogen und für die volkskundliche Forschung gerettet zu haben. Wir haben bisher mit einem Nachruf für den teuren Toten, unsern Freund und Mitarbeiter, zurückgehalten, weil das, was wir an dieser Stelle zu seinem Gedächtnis zu sagen haben, nicht verhallen sollte im allgemeinen Ausdruck des Schmerzes. Wir wollen heute den Toten ehren und sein hinterlassenes Erbe würdigen, aber auch den Lebendigen grüssen. Er soll zu uns treten und zu uns reden, auf dass wir vollends seinen innern Wert verstehen und erkennen, wie warm sein Herz für die Heimat schlug.

Mitten aus unermüdlichem Schaffen, das seines Lebens Ziel und grösste Freude war, hat der Allbezwinger den 68-jährigen herausgerissen, als er, äusserlich zwar gealtert und gebrochen, doch innerlich merkwürdig frisch und unverbraucht, seine wertvollen, volkskundlichen Sammlungen und Forschungen zum Druck bereitete. Und rührend war es zu sehen, wie er in der letzten Zeit vor dem Tode, als körperliches Leiden ihm die nur knapp noch bemessene Lebensfrist umschattete, mit unerschütterlicher Willenskraft sich hochhielt und mit verdoppeltem Eifer und einem geradezu heroischen Trieb zur Arbeit oft bis in die späte Nacht hinein den zusammengetragenen Stoff sichtet und verarbeitet, vergleichbar einem

Landmann, der angesichts eines drohenden Wetters unter Anspannung aller Kräfte die Ernte noch unter Dach bringen will. Doch das Schicksal gönnte dem rastlos tätigen Manne das Glück nicht mehr, das reiche Lebenswerk zu einem gewissen Abschluss zu bringen und zu veröffentlichen. Der unerbittliche Tod hat diesen Plan vereitelt, aber er hat nicht den Faden zerschnitten, der die Wissenschaft mit Kassels Namen und Lebenswerk verbindet. Dieses setzt sich zusammen aus zahlreichen, bedeutsamen Veröffentlichungen und einem umfangreichen, sehr wertvollen handschriftlichen Nachlass, der dem Sterbenden noch am sorgenden Herzen lag. Die Herausgabe des Nachlasses besorgt auf Wunsch des lieben Verstorbenen, der das unvollendete Werk seiner Obhut anvertraute, der Schreiber dieses, eine heilige Pflicht der Pietät freudig erfüllend, doch wohl bewusst der ganzen Schwere der Aufgabe, die immer von neuem die Trauer und den Schmerz um den Verlust dessen wecken muss, der allein mit dem ungeheuren Stoff völlig verwachsen war und ihn allein restlos hätte deuten und verknüpfen können.

Dass ein vielbeschäftigter Landarzt, dem allzeit Pflicht und Gewissenhaftigkeit Richtschnur des arbeitsvollen Lebens waren, noch Zeit fand zu volkskundlichen und heimatgeschichtlichen Forschungen und Sammlungen, die an Umfang und Gehalt den besten ihrer Art ebenbürtig bleiben, ist erstaunlich und nur zu verstehen aus dem unmittelbaren Kontakt des ärztlichen Berufslebens mit Land und Leuten der Heimat, aus deren unvergänglichen Werten der Verstorbene, erfüllt von beglückender Freude am Volkstümlichen, die überquellende Schaffenslust und mit ihr ein beispielloses volkskundliches Wissen schöpfte: Volks- und Heimatkunde in des Wortes tiefster und lebendigster Bedeutung. In den Augen dieses Mannes gewannen dann auch die vielen leidenden Menschen, denen er 42 Jahre



hindurch in schweren Stunden als trefflicher Arzt Trost und Hilfe brachte, einen ganz neuen und unvergleichlichen Wert, da er sie liebevoll als Geschöpfe ihrer und seiner Heimat betrachtete und verstand, als Glieder eines alten und immer fortwirkenden Werdens, neuen Einwirkungen ausgesetzt, doch nur sich selbst gleich. Warm schlug das Herz dieses liebevollen Menschen, und darum wird auch über das Grab hinaus warm an ihn das Andenken bleiben bei allen, denen er im Leben näher trat. Dr. August Kassel hat es verdient, dass man seine Gruft schmücke nicht nur mit dem Lorbeer, der dem Manne der wissenschaftlichen Tat gebührt, sondern auch mit dem Blumenkranze, den wir dem edlen, heimatlieben Menschenfreunde gerne weihen.

August Kassel wurde am 8. September 1862 zu Hochfelden geboren. Hier wuchs er in das alte, überlieferungsreiche Hanauerland, einen der gesegnetsten und blühendsten Striche des Elsass, hinein. Der sonnige Zauber und die herbe Schönheit ländlichen Volkstums umstrahlten von Jugend auf sein heiteres Auge und packten sein gemütvolltes Herz für immer. Aus diesem Erleben und Anschauen, aus diesem Verwachsensein mit dem naturverbundenen Bauerntum und seiner stimmungsreichen Umwelt fliessen die starken Quellen von Kassels grosser Heimatliebe, die seinem Wesen den besten Lebenssaft spendete. Das Elternhaus hegte und pflegte diese Erlebnisquelle aus alter Tradition heraus. Die Familie war seit vielen Generationen unter dem Bauernvolk ansässig. Der Urgrossvater war Lehrer zu Lützelstein, der Grossvater Pfarrer zu Dunzenheim, der Vater, Dr. Viktor Kassel, Arzt in Hochfelden, wo er 47 Jahre hindurch mit viel Herzengüte und Edelmut seinen Beruf ausübte. Ihm, dem Sohne eines würdigen Dorfpfarrers, war die Krankenbehandlung mehr als blosser Verordnung leiblicher Arzneien, er wusste nur zu gut, dass auf dem trübseligen Krankenlager auch der lindernde Balsam des Trostes zerrissenen Herzen wohl tut, und verbrachte gerne, auch wenn nicht mehr zu helfen war, mehr als das übliche Besuchsviertelstündchen, tröstend und oft von ganz gleichgültigen Dingen plaudernd, beim Kranken, um sich sein Vertrauen bis zuletzt zu bewahren. Diese menschenfreundliche Berufstätigkeit des Vaters blieb nicht ohne Einfluss auf den Sohn, der sich entschloss, ebenfalls Arzt zu werden. Nachdem er 1880 am Saarburger Gymnasium die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte er Medizin in Strassburg, Heidelberg und Erlangen. Im Ueberschwang gesunder, geistiger und leiblicher Kraft und jugendlichen Frohsinns verflogen die akademischen Jahre und die Militärzeit. Die Doktorpromotion er-

folgte im Jahre 1888 in Erlangen auf Grund einer Dissertation «Historisch-kritische Beiträge zur Lehre vom Fettherz».

Noch im gleichen Jahre trat Dr. August Kassel zu Hochfelden in die Praxis des Vaters ein, mit dem er gemeinsam den Beruf bis zu dessen Tode im Jahre 1899 ausübte. Ein Jahr zuvor verheiratete er sich mit der Geudertheimer Pfarrerstochter Adele Schladenhauffen. Nun hatte der junge Arzt Tag für Tag Gelegenheit, das schöne Land, Dörfer und Fluren zu durchstreifen und zu erleben und tiefe Blicke zu tun in die sonst so verschlossenen Bauernherzen. Ihn fesselte seiner Landsleute Eigenart, bei jeder sich bietenden Gelegenheit suchte er ihrem Seelenleben nahezutreten, in ihre Vorstellungswelt einzudringen, sie zu begreifen nach Art und Unart. Mit liebenswürdigem Zureden wusste er sie leicht zu mitteilbarer Rede zu bewegen. Nicht richten wollte er, sondern verstehen. Mundart und Sprachgebrauch, Volkssitte und Volkspoesie hat er so in allen ihren Erscheinungs- und Ausdrucksformen feinsinnig belauscht und beobachtet. Beschaulich stieg er in die Tiefen bäuerlichen Volksgeistes hinab und hob glücklich köstliche Schätze unverfälschten, volkstümlichen Fühlens und Denkens. Als Arzt gewann er auch Einblicke in Gebiete, die sonst dem Volkskundler verschlossen bleiben. Unermüdlich trug Kassel schon in diesen 90er Jahren volkskundlichen Stoff zusammen, gewissenhaft und planmässig. Er strebte im engumgrenzten Heimatgebiet und Wirkungsbereich zur Ganzheit. Was er auf ungezählten Gängen und Fahrten in lebendigem Anschauen und unmittelbarem Erleben kennenlernte, brachte er, beherrscht von einer unversieghlichen Lust des Sammels und einem unstillbaren Trieb des Aneignens, sofort zu Papier. Sammelzettelchen trug er ständig bei sich, unbeschriebene in der einen, beschriebene in der anderen Rocktasche. Klar war stets sein Blick für Menschen und Dinge und warm sein heimatfreudiges Herz, ohne dass sich sein Gefühl ganz an den Schein des Tages verlor. Davor bewahrte ihn sein starker geschichtlicher Sinn. Ihn geweckt zu haben, ist nicht zuletzt das Verdienst des Studiendirektors am Thomasstift, D. Alfred Erichson, der Kassel schon zu Beginn der 90er Jahre als Mitarbeiter für den von ihm geleiteten «Evangelisch-protestantischen Kirchenboten» zu gewinnen und für das Studium der alten Kirchenbücher und Pfarrakten zu begeistern wusste.

In den Jahren 1892 und 1893 veröffentlichte Kassel in diesem angesehenen Wochenblatt kirchlichen Freisinns seine ersten geschichtlichen und kulturhistorischen Arbeiten; sie betrafen die Vergangenheit der protestantischen





Arg. Rasul.



Gemeinde von Nordheim, die Gegenreformation in Wöllenheim, die Sittengeschichte des alten Hanauerlandes, Sonntagsheiligung und Wirtshausleben, Presbyterium, Schule und Erziehung, Kirchenbussen u. a. Kleinere Beiträge dieser Art erschienen gleichzeitig in den «Strassburger Neuesten Nachrichten» und im «Zornthalboten»; eine grössere Abhandlung über «Stundenplan und Schulbesoldung im alten Hanauerland» brachte das «Elsass-Lothringische Schulblatt». Mit dem Jahre 1894 setzen dann die volkskundlichen Arbeiten ein. In den «Strassburger Neuesten Nachrichten» behandelte Kassel in diesem Jahre die Sitte des Scheibenwerfens, im «Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens» (hsg. vom Vogesen-Club) das Rummelbrettchen von Minversheim und eine Hochzeit in Mietesheim, im «Evangelisch-protestantischen Kirchenboten» in mehreren Fortsetzungen «Biblische Szenen auf Oefen im alten Hanauerland». Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, das weite Arbeitsfeld der Volkskunde und Heimatgeschichte, das Kassel nun unermüdlich bebaute, Schritt für Schritt zu durchmessen und weiterhin all die vielen Abhandlungen, kleineren Beiträge und Notizen ungleichen Wertes aufzuzählen und zu würdigen, die in Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern, besonders im Jahrbuch des Vogesen-Clubs, in der Elsassischen Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde, in der Illustrierten Elsassischen Rundschau, in den Strassburger Neuesten Nachrichten, in der Strassburger Post, im Kirchenboten, im Friedensboten, im Familienkalender und im Neuen Elsassler Kalender zerstreut sind. Ihr Reichtum ist schwer zu übersehen und wird sich in der ganzen Fülle erst zeigen, wenn einmal das Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen vorliegt.

Hier möchten wir nur auf die grösseren verdienstvollen Arbeiten Kassels hinweisen, die als selbständige Schriften in den Buchhandel kamen. Als Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Vogesen-Clubs erschien 1895 eine umfangreiche und eingehende Untersuchung «Zur Volkskunde im alten Hanauerland». Sie bietet ausserordentlich interessante Einblicke in das Volksleben, wie es sich äussert in den Umgangsformen des Alltags, bei Tisch, in Liebesverhältnissen, bei Verlobung und Hochzeit, im ländlichen Blumenkultus, und erörtert tieferschürfend die Veränderung und das Verschwinden ländlicher Eigenart. Volkskunde ist da zur Volksseelenkunde vertieft. Das Einzelne und Eigene ist feinsinnig erlauscht und beobachtet in all der bunten Mannigfaltigkeit, es ist erlebt von einem, der mit dem Volk verwachsen ist, und mit Herzblut geschrieben. Daher auch die Lebensfülle der auf strenger Einzelforschung beruhenden Darstel-

lung. Im gleichen Jahre kam noch eine warmherzige volkstümliche Plauderei «Nachklänge zum Trachtenfest in der Strassburger Ausstellung» heraus, die der Verfasser der Gemeinde Alteckendorf widmete. Im Jahre 1897 folgte wieder als Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Vogesen-Clubs die Schrift «Die Adelsverhältnisse zu Ingweiler im 16. und 18. Jahrhundert», ein schätzenswerter Beitrag zur Geschichte des elsassischen Adels, beruhend auf gründlicher Durchforschung der Gemeindearchive, der Kirchenbücher und besonders der Pfarrakten von Ingweiler. Kassel gibt die Stammbäume des Ingweiler Adels, erwähnt nahezu 350 elsassische und deutsche Adelsgeschlechter, die zu den Grafen von Hanau in Beziehung traten, und schildert das innige patriarchalische Zusammenleben von Adel und Bürgerschaft.

Zu dem von E. Martin und H. Lienhart seit 1897 herausgegebenen «Wörterbuch der elsassischen Mundarten» hat Kassel eine ausserordentlich wertvolle Beisteuer, namentlich schwer zu ermittelndes volksmedizinisches Sprachgut, gespendet, im ganzen nicht weniger als 5500 Zettel. Dass er auch in der Mundartforschung Treffliches zu leisten vermochte, zeigte er bald darauf in seinem ausgezeichneten Sprachbericht über die Deminution in der hanauischen Mundart, der 1899 im Jahrbuch des Vogesen-Clubs und als Sonderschrift erschien und eine genaue und erschöpfende Beschreibung der Verkleinerungs- und Koseformen der heimischen Mundart bot. Der Zauber der kosenden Kindersprache und das in der Deminution sich ausprägende innere Gemütsleben des einfachen Bauernvolkes gestalteten dem Arzte auch diese mühsame philologische Arbeit zu köstlichem Labsal. Die schon zu Beginn der 90er Jahre erfolgreich betriebenen Ofenplattenstudien brachte Kassel im Jahre 1903 zu einem glücklichen Abschluss. Die grundlegende, ausführliche Darstellung der Forschungsergebnisse erfolgte unter dem Titel «Ofenplatten und Plattenöfen» in der Illustrierten Elsassischen Rundschau und gleichzeitig als Sonderpublikation. Der Titel lässt die Fülle des Wissenswerten und Interessanten, die diese fleissige Monographie birgt, nicht errahnen. Kassel hat in 34 Dörfern um Hochfelden herum nicht weniger als 3701 bewohnte Häuser persönlich und systematisch auf Ofenplatten abgesehen und über 1500 Platten gefunden, von denen er eine Auswahl von 150 Stück seiner Abhandlung im Bilde beigab. Neben diesen Erhebungen lief eine weitverzweigte Korrespondenz mit Privatsammlern, Altertumsforschern und Museumsdirektoren, auch waren zur Erklärung der Wapen eingehende heraldische Studien notwendig. Und diese gewaltige Arbeit hat Kassel ohne Aussicht auf klingendes Honorar in mustergül-



tiger Weise durchgeführt. Seine Untersuchung ergab, dass die Ofenplatten mit altbiblischen Bildern zum grössten Teil in den Eisenwerken von Zinsweiler gegossen wurden und seit zwei Jahrhunderten dieselben Szenen, fast die nämlichen Inschriften zeigen und oft Verstösse und Fehler gegen die Heraldik aufweisen, während manche Platten älteren Datums aus Mutterhausen stammen. Mit ihren frommen Inschriften, oft barocken, oft sinnreichen Abbildungen und ihrem Wappenschmuck haben die Ofenplatten kultur- und kunstgeschichtlichen Wert und wappenkundliches Interesse. Dies alles vorzüglich ins Licht gestellt zu haben, ist ein grosses Verdienst Kassels.

Im Jahre 1905 unterbreitete dieser vielseitig und unermüdlich tätige Heimatforscher der gelehrten Welt eine neue glänzende Probe seiner Forschungs- und Sammelarbeit, die «Inschriften im Elsass». Kassel besuchte in den Jahren 1890 bis 1905 351 Ortschaften und machte persönlich an Ort und Stelle sorgfältige Erhebungen, ausserdem bezog er in etwa 30 Dörfern seines Wirkungskreises auch das Innere der Häuser in die Untersuchung ein, um die Sprüche auf Geräten und Gebrauchsgegenständen kennen zu lernen. So konnte er an der Hand von etwa 600 auch sprachgeschichtlich interessanten Sprüchen und Reimen in seiner Schrift ein wichtiges Stück elsässischer Kulturgeschichte, entschwindendes Volksgut, darlegen, das uns mit den reichen Gefühlsleben unserer Altvordern bekannt macht und auch einen willkommenen Beitrag zur religiösen Volkskunde und bäuerlichen Sittengeschichte darstellt. 1907 erschien dann die dem Elsässischen Museum zu seiner Eröffnung gewidmete, grundlegende Abhandlung «Ueber elsässische Trachten». Hier zerstörte Kassel den in Frankreich und in Deutschland weit verbreiteten Glauben, dass es eine bestimmte elsässische Nationaltracht gab und stellte fest, dass es von jeher im Elsass verschiedene Trachten gab und auch heute noch gibt. Er zeigte, dass die Schlaufkappentracht verhältnismässig jung ist, aus früheren Trachten herausgewachsen ist und kaum in einem Drittel des Elsass in Mode kam. Auch die übrigen Einzelheiten der Frauentracht und die Männertracht unterzog er einer sorgfältigen entwicklungsgeschichtlichen Untersuchung. Der Wissenschaft haben die Ergebnisse dieser gehaltvollen Schrift, die Wesen und Werden unserer Trachten unter Einwirkung deutscher und französischer Einflüsse darstellt, einen grossen Dienst geleistet.

«Messti und Kirwe im Elsass» ist der Titel eines weiteren höchst verdienstvollen, volkskundlichen Werkes, das Kassel im Jahre 1908 veröffentlichte. Der Verfasser beleuchtet hier

mit vorbildlicher Gründlichkeit und tiefem Ernst alle Seiten des Messtilebens und -treibens. Mit zäher Willenskraft und bewunderungswürdigem Fleiss hat er 15 Jahre hindurch das weit zersplitterte und spröde Material zusammengetragen. Seine Nachforschungen begrenzte er auf ein 449 Ortschaften umfassendes Gebiet, wo die Bezeichnungen «Messti» und «Kirwe» gebräuchlich sind. 370 von diesen Ortschaften hat er meist auf dem Rade besucht und dort die altergebrachten Bauernmesstis nicht allein geschaut, sondern auch mitempfunden und miterlebt. Ueber andere, allzu entlegene Dörfer hat er sich brieflich dokumentiert. Ausserdem hat er die Bezirks-, Gemeinde- und Pfarrarchive, die Gemeinderats- und Presbyterialprotokolle, Kirchenordnungen und Pfarrbücher bezüglich der Kirchweihfeste durchstöbert, um seine Darstellung geschichtlich unterbauen zu können. Auf Grund solcher Studien und Ermittlungen konnte Kassel die alten Messti- und Kirwebräuche, die in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in höchster Blüte standen und seither grösstenteils aus dem lebendigen Volksleben geschwunden oder entartet sind, in einer ausserordentlich gründlichen und gewissenhaften, 197 Seiten starken Monographie aufs genaueste festlegen und das altehrwürdige, schimmernde Gewand des altelsässischen Bauernmesstis wenigstens der Wissenschaft retten. Sein Buch ist für alle Zeiten ein sehr wesentlicher und wertvoller Beitrag zur elsässischen Volkstumsforschung.

Memnisse juvabit! So lautet das Motto, das Kassel seinem Messtibuche voranstellte. Ja, es war ein seliges Wandern, ein köstliches Schauen und sinnenfreudiges Erleben, ein beglückendes Sammeln und Aneignen. Die Erinnerung an die schönen Stunden, wo er in der lachenden Dorfwelt auf den Messtis, in heimeligen Bauernstuben und Dorfschenken, bei fröhlichen Hochzeiten, bei kurzweiligen Abendmärkten und Keltabenden und vielen andern Gelegenheiten, wie beim Dreschen und Hanfknitschen, wegen seines liebenswürdigen Frohsinns allzeit ein lieber Gast war, klingt allenthalben aus Kassels volkskundlichem Schrifttum heraus. Dieses ist darum auch so blutvoll, so lebendig und so farben glühend. Die 1912 herausgegebene Veröffentlichung «Sprüchle (Schnaderhüpfeln) im elsässischen Volksmund» (ein Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Vogesen-Clubs) konnte nur einem mit dem Bauernleben durch und durch verwachsenen Forscher gelingen. Sie ist eine Leistung, die innigste Vertrautheit mit dem Charakter und den kulturellen Verhältnissen der ländlichen Bevölkerung einerseits und mit dem Wesen der Volkspoesie andererseits voraussetzt. Kassel gab da eine reiche Blütenlese aus einer bislang vernachlässigten und der For-



schung kaum bekannten Gattung elsässischer Volkspoesie, etwa 200 Sprüchlein mit 35 Melodien, die vom Volksmund «Sprüchle», «Versle», «Gsetzle», «Schnörkle» und «Liedle» genannt werden. Sie erscheinen gern im leichtgeschürzten Werktagkleid der Mundart und lieben das schriftsprachliche Sonntagsgewand des Volksliedes nicht, ihr oft ausgelassener, derber und grobsinnlicher Inhalt ist für das zu Frohsinn und Scherz vereinte, urwüchsige Bauernvolk charakteristisch und darf nicht wunder nehmen. Kassels Publikation hat einen unbestreitbaren sittengeschichtlichen Wert, wenn sie auch allzu Derbes und Obszönes ausschalten musste.

In dem Jahrzehnt vor dem Weltkrieg hat Kassel seine besondere Aufmerksamkeit und seinen glühendsten Sammeleifer dem elsässischen Volkslied zugewendet. Volkspoesie und Musik waren für seine harmonische, gefühlvolle Natur von jeher eine unentbehrliche Erquickung. Er selber war sehr musikalisch und konnte mit spielender Leichtigkeit nach dem Gehör die Volksliedmelodien und Tanzweisen aufzeichnen. Neben der Liedersammlung liefen noch andere Sammelarbeiten, so die planmässige Ermittlung volksgedichteter Grabschriften des Elsass, der ländlichen Hofnamen und Uebarnamen, der Dreschersitten, Scheunenwitze, der bäuerlichen Redensarten und Sprichwörter, der Schreibersprüche, ferner gastronomische Sittenstudien, die Erforschung des ländlichen Gesindewesens, der Pfingstgebräuche u. a. m. In der angestregten Berufsarbeit und in dieser emsigen und vielseitigen wissenschaftlichen Forschungs- und Sammelarbeit erschöpfte sich aber die erstaunliche Arbeitskraft Kassels nicht. Unvergessen bleibt seine tragende und treibende Mitarbeit an der Begründung des Elsässischen Museums, unvergessen auch, was er alljährlich durch werbende und aufklärende Vorträge, vor allem in Buchweiler, Zabern und Strassburg für unser elsässisches Volkstum gewirkt hat, volkskundliches Interesse und Heimatliebe weckend und fördernd. In schöner Erinnerung stehen ferner noch allen Strassburger Freunden elsässischer Art und Sitte die von Dr. Kassel betreuten Künstlermaskenfeste 1909 (Elsässischer Bauernmessti) und 1910 (Elsässische Bauernhochzeit), die im Strassburger Sänglerhaus mit glänzendem Erfolg abgehalten wurden.

Es kam der Weltkrieg, der die elsässische Volkstumsforschung Kassels fast lahm legte. Die ärztliche Praxis und die Leitung verschiedener Lazarette, denen er als Oberstabsarzt vorstand, die Vorträge in Lazaretten, nahmen seine Arbeitskraft fast voll in Anspruch. Viel Bitteres, Düsteres und Niederbeugendes brachten dem um seine inniggeliebte Heimat so hochverdienten

Manne die Wirnisse der Waffenstillstandszeit. Aber auch in diesen schweren Tagen konnte er sich nicht von seinen volkskundlichen Sammlungen und halbfertigen Manuskripten trennen, keine Kummernis, keine Demütigung konnte ihm die herzinnige Liebe zur Heimat und ihrem angestammten Volkstum vergällen, und in den trüben Wochen, wo welke Blätter fielen, war es ihm Bedürfnis und Seelenbalsam, zu den Studien zurückzukehren, die einst seine sonnigen Tage verklärt haben. Aber diese Erlebnisse zermürbten die Gesundheit des kräftigen Mannes, der ein weiches Gemüt hatte. Herzleidend, übte er seinen schweren ärztlichen Beruf weiter aus, fand aber trotzdem noch Zeit zu wissenschaftlicher Betätigung. Seit einigen Jahren nahm ihm sein Sohn, der nach dem Waffenstillstand Medizin studierte, als Arzt einen Teil der beruflichen Arbeitslast ab.

Nun nahm Dr. Kassel mit neuer Begeisterung seine schriftstellerische Tätigkeit wieder auf. Im Neuen Elsässer Kalender, dem er vor dem Krieg alljährlich reizvolle Proben aus seinem Volksliederschatz zur Verfügung stellte, veröffentlichte er in den Jahrgängen 1927 und 1928 zwei sehr bedeutsame, grössere Abhandlungen über alte Tanzliedchen und über die volksgedichteten Inschriften auf Kindergräbern, in der Zeitschrift «Elsassland» 1929 und 1930 Abhandlungen über die Heuernte, den Ritter Staufenberg im Elsass, über deutsche und französische Epigramme in alten Strassburger Dissertationen u. a. m. Auch den Kirchenboten und den Friedensboten unterstützte er in diesen Jahren wieder mit zahlreichen kleineren Beiträgen. Schon im Jahre 1929 brach der für die elsässische Volkstumsforschung mit ewigjunger Schaffensfreude tätige Greis fast zusammen, er hielt sich aber mit eiserner Willenskraft immer wieder aufrecht und arbeitete rastlos weiter. In diesem Jahre erschien als Band 8 der «Elsassland-Bücherei» Kassels entzückendes Büchlein «Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsass», worin er das Conscritsleben der guten, alten Zeit behandelte, Erlebnisse eines Conscritsmaklers nach Aufzeichnungen erzählte, die er im Jahre 1894 aus dem Munde des Gastwirts und Musikanten Michel Matter in Alteckendorf zu Papier gebracht hatte, und weiterhin die biedereren Dorfmusikanten, die alten Musikweisen und Bauerntänze, die ländlichen Tanzhütten und Serenaden mit lebendigen Farben schilderte. Mit grosser Energie und Freude arbeitete er dann bis zu seinem Tode an einem umfangreichen Werke über die altelsässischen Schreibersprüche und die mit ihnen verwandten Spruchformeln der alten Dissertationen, die er aus mehreren Tausenden von Universitätschriften der Strassburger Bibliotheken in den letzten drei Jahren



emsig sammelte. Zwischendurch nahm er oft in Stunden stiller Einkehr und wehmütiger Erinnerung an die entschwundene, liederfrohe Jugendzeit die liebste und die unvergängliche seiner vielen volkskundlichen Sammlungen, den kostbaren Schatz seiner elsässischen Volkslieder, vor, der nahezu 3 000 Nummern mit fast 1 000 Melodien umfasst. Die meisten dieser Singweisen hatte er selber im Laufe der Jahre nach der Wiedergabe seiner Gewährsleute mit den Texten aufgezeichnet, viele davon hatte er früher in den Vorträgen seinen Zuhörern vorgesungen, sich selber mit der Geige begleitend. Nun galt es, Hunderte von Varianten der Texte und Melodien zu sichten, zu ordnen und einzutragen, um die reiche Sammlung nach und nach zum Druck zu bereiten. Solche Stunden der Arbeit an dieser und den übrigen unveröffentlichten Sammlungen und unvollendeten, volkskundlichen Ausarbeitungen waren die glücklichsten und freudevollsten seines Lebensabends. Er wollte in der Arbeit sterben, die seines Lebens Freude war, und konnte sich mit dem Dichter sagen:

Ich weiss nicht, war mein Leben leicht?  
Es war am Ende voll Beschwer?

Jetzt aber, da es mir entweicht,  
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

Mitten in der Arbeit hat dann der Tod am 2. Dezember 1930 dies heimatliebe elsässische Gelehrtenleben zerschnitten. Doch des Verstorbenen Name und Werk lebt und ist mit der Geschichte der elsässischen Volks- und Heimatkunde unauslöschlich verbunden. Dr. Kassel ist sterbend nicht gestorben. In fernen Tagen wird sein Geist noch bei manchem still in seine Schriften vertieften Leser anklopfen, hier in der elsässischen Heimat und weit darüber hinaus, wo Volkskundeforschung lebt. Er wird dem Leser die Schulter berühren und ihn grüssen, und jener wird innig dankend den Gruss erwidern und den Toten ehren und lieb gewinnen; denn er war keiner von denen, die hinter ihren Büchern und Papieren vertrockneten und verköcherten und vor lauter grauen Theorien des Lebens goldenen Baum nicht kannten. Er verstand als Arzt und Volkskundler die schwere Kunst, für's Leben zu leben. Und aus allem seinem wissenschaftlichen Schrifttum, aus all der Ueberlast angestrengtester Arbeit tönt jubelnd die Fanfare der ewigen Freude: Mensch zu sein, treu der Heimateerde!

Dr. Joseph Lefftz

*Mein innig geliebter elterlicher Heimat*

*in dem Journal*

*des Dr. Kassel*

Diese heimatlieben Worte schrieb der Verstorbene auf das Widmungsblatt eines unvollendet hinterlassenen Werkes über altelsässische Schreibersprüche und Dissertationsformeln, vor dessen Fertigstellung ihm der Tod die Feder entriss. Nachstehend lassen wir den hochverdienten Erforscher unseres Volkstums aus kleineren Arbeiten zu uns sprechen. Diese Proben seines vielseitigen Schaffens entstammen teils dem unveröffentlichten handschriftlichen Nachlass, teils

sind sie Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge, die vor Jahren an entlegenen Orten erschienen und dort vergraben liegen. Dr. Kassel hat sie noch vor seinem Tode vielfach ergänzt und überarbeitet, sie sollten in Sammelbändchen in der «Elsassland-Bücherei» neu herausgegeben werden, in der bereits im Jahre 1929 das reizvolle Bändchen «Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsass» erschienen ist.

D. Red.



## Wandschmuck aus alter Zeit



Tafel aus Wilshausen

Noch vor einigen Jahrzehnten pflegten die Bauern ihre Stuben mit Tafeln und Inschriften zu verzieren, die sich auf Erlebnisse von Familienmitgliedern bezogen. Auch heute noch findet man unter Glas und Rahmen Götterbriefe, Konfirmationsscheine, Hochzeits- und Leichentexte, Conscritscheine usw. Aber man merkt, dass dieser sinnige, alte Brauch im Abgang begriffen ist. Götterbriefe und Konfirmationsscheine trifft man noch am häufigsten, meist auf gedruckter Unterlage. Sie sind vom Paten und Pfarrer geschenkt und haben dem Geschenkgeber wenig Arbeit gemacht. Hochzeits- und Leichentexte sind schon seltener geworden. Man hat heutzutage Photographien, die das Andenken an die Hochzeit und einen lieben Toten in besserer, wenn auch weniger sinniger Weise wachhalten. Früher wurden all diese Gegenstände von Hand angefertigt, mit biblischen Sprüchen und frommen Versen beschrieben und dazu noch je nach der Art des Ereignisses mit farbigen Blumen, mit Vögeln, Ackergeräten und andern Dingen bemalt.

Weit seltener noch sind heute in Bauernstuben von Hand beschriebene Tafeln, die spezielle Begebenheiten und Lebenslagen betreffen. Hierzu gehören Trauerarien und Totengesänge von grösserem und kleinerem Umfang, wie sie vor mehreren Jahrzehnten noch zur Erinnerung an bestimmte Personen gedichtet wurden, ferner

Szenen, die den Bauer oder eine andere Person, mit einer bestimmten Arbeit beschäftigt, zeigen, die in beigefügten Sprüchen beschrieben ist. In diese Gruppe von Wandschmuck gehört auch die hier abgebildete Tafel aus dem Jahre 1769. Sie fand sich in der Hinterlassenschaft einer zu Wilshausen verstorbenen alten Frau, ist auf Pergament gemalt und in einen alttümlichen Rahmen eingefasst. Trotz des respektablen Alters — die Tafel stammt aus dem Geburtsjahre des grossen Napoleon — sind die Farben prächtig erhalten. Das Ganze ist von geschickter Hand gemalt und setzt sich aus drei einzelnen Bildern zusammen.

Wir sehen oben links einen jungen Mann in alttümlicher Tracht mit Perücke, langem Rock, Kniehosen, Wadenstrümpfen und Schnallenschuhen. Wahrscheinlich ist es ein Student — die drei Bücher auf dem dritten Bilde sprechen dafür —, der

am 3. März 1769 rückwärts die Treppe herunterfiel und in dieser Lage von seiner entsetzten Mutter, einer Wirtsfrau, aufgefunden wurde. Das zweite Bild zeigt den Schwerverletzten auf dem Krankenbett, wo zwei Chirurgen das Bein verbinden, das möglicherweise gebrochen ist.

Aber warum ist denn der junge Mann gefallen? Aus der Inschrift lässt es sich erraten. Da heisst es nach den Klageliedern Jeremiä (Threni 3, 42) mit einer kleinen Aenderung: «Ich habe gesündigt und bin ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht geschonet». Der junge Mann ist ungehorsam gewesen, ist auf verbotenen Wege gewandelt, hat sich vielleicht dem Trunke ergeben. Die Herren Studenten tun ja dergleichen oft in jugendlicher Leichtfertigkeit. Der Sturz aber war die Strafe Gottes für den Ungehorsam. Der Verletzte hat neben den körperlichen Schmerzen auch Gewissensbisse empfunden. Er gelobte, in Zukunft einen gottgefälligen Lebenswandel zu führen. Als bald nach der Genesung liess er ein schönes Bild malen und hing es in dankbarer Erinnerung an seine Wiederherstellung in seinem Zimmer auf. Wie ein Gelöbnis der Besserung klingt der zweite Spruch (Psalm 143, 10) z. T. in Bildersprache: «Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott. Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn».

Dr. Kassel



# Der Apfelgrüne Marsch

Aus dem Volksmund aufgezeichnet von Dr. A. Kassel

Der Apfelgrüne Marsch war früher die beliebteste Serenade ländlicher Musikanten im Hanauerland. Am häufigsten wurde er beim Messti gespielt und auch als Volkslied gesungen, ja sogar getanzt. Der Name kommt vermutlich vom Regiment Appelgrehn, das 1740 in Strass-

burg lag und seinen Werbeplatz im Elsass hatte. Oberstleutnant Peter Appelgrehn, ein Schwede, befehligte das Regiment, das nachmalige Royal-Suëdois, von 1734—1742. Komponist und Dichter sind bis jetzt nicht bekannt.

Halla, der, o Marsch, dein Lied in Gärten immer für!

Rufen dich nach Gottes Befehl, daß du so lieb dichst von für. Lyden dich allzeit befallt.

af' du's wachmüßst und af' die's gefüllt, müßt du nicht dieser wachmüßigen Welt!

Wir müßten dem jauch Rufen für dein Lied so san von, wenn du nicht in diesem Leben

Ju - lob haben? Nicht du nicht in Ängsten haben? Wird nicht dein Gansiffen haben

Und der Freund wachmüß' haben von Gansiff, dann immer finden von ganz

Gott sein Wort nicht wachmüß, aber dein so groß wachmüßigen Welt nicht? Dein so müß, o

Marsch, in der Zeit, die sein bei Zeiten zum Herben bereit, nicht du nicht hü - fen mit ungen Land!

2.

Denke nicht:  
«Ja, meine Jugend voller Freuden,  
Die verspricht  
Mir noch lange Lebenszeiten,  
Die der Tod noch lang' nicht bricht!»

Nein, ach nein! Der Jugend Flor  
Hat nichts Besondres vorm Alter bevor,  
Beide gehören zum sterblichen Chor.  
Ja, bist du gleich  
An Schätzen  
Und Ergötzen



Noch so reich,  
Macht dich doch die Todesstunde  
Starr und bleich;  
Denn sie trifft sowohl Gesunde,  
Als auch Kranke und Verwundte  
Und was noch nicht reden konnte,  
Alles was alt.  
Nichts kann ihre Gunst erlangen,  
Keine Ehren und kein Prangen,  
Nicht die allerschönsten Wangen  
Und Gestalt.  
Alles, ja alles, dem Odem bewährt,  
Wie man im himmlischen Schluss es begehrt,  
Wieder wird in Erde und Asche verkehrt.

## 3.

Stund' und Zeit,  
Wann wir sterben, bleibt verborgen.  
Vielleicht heut',  
Aber vielleicht bis auf morgen  
Wird der Sarg uns zubereit't.  
O, die Todessense droht!  
Der oft des Morgens noch munter und rot,  
Liegt schon des Abends erstarret und tot.  
Doch ach! Wie schön  
Mit Entzücken  
Und Erblicken  
Lässt sich sehn,  
Wie die buntgefärbten Wiesen  
Blühend stehn,  
Sich so schön zusammenschliessen  
Und uns den Respekt versüssen,  
Als wenn wir nicht sterben müssten  
Und vergehn!

Aber ach! Wie lange Zeiten  
Währen ihre Flor' und Freuden,  
Die sie uns hier zubereiten?  
Ach! Sehr kurz!  
Denn sobald ihn die Winde anwehn,  
Sieht man den blühenden Purpur vergehn,  
So bald ist es auch um uns geschehn.

## 4.

Auf! Darum  
Schaue dich auf dieser Erden  
Nicht lang' um!  
Hier sind Marter und Beschwerden,  
Dorten Palmen, Kron' und Ruhm.  
Stelle dir dein Ende für,  
Wie die Blume verwelkt und Zier,  
Ebenso schwindet dein Leben allhier,  
So auch dein Geist  
Dieser Freuden  
Eitelkeiten  
Sich entreisst  
Und das Herz zum Himmel ferne  
Zeitlich weist.  
Wählst du statt der Schalen Kerne,  
Wirst du glücklich sterben lernen,  
Und dir vieles Leid entfernen,  
Das dich quält.  
Weil nun die Kräfte stehen,  
Siehe doch — bald zu sehen —,  
Wie bald es ist geschehen  
Auf der Welt.  
Verlassen die Schrecken, die Todesfurcht hin,  
Rüste dich, weil dir die Jahre noch blühn,  
Freudig dereinstens von hinnen zu ziehn.

## Sprichwörter aus dem Hanauerland

Gott und d'guete Lit  
Verlon eine nit.

's isch guet, wenn m'r sich uf de liebe Gott  
verlosst, aber d'r Gottswill hilft au nit allewil.

M'r kann sich 's Lewe nur verkürze, verlängere  
nit, dis kann nur d'r lieb Gott.

Wann m'r hirot, muess m'r au vom Tod rede.

M'r soll bete, wie wann m'r jedi Stund sott  
sterwe, und hüse, wie wenn m'r ewig sott lewe.

's wurd e Sach han, ob m'r rich sin oder arm:  
wann m'r sterwe, bekomme m'r grad so hoch  
gsunge.

Wann d'Lit de Glauwe han, isch licht Pfarre  
sin.

Wann d'Kirichstaffle emol üsgetrete sin un  
d'Staffle vom Raspehüs mit Gras verwachse,  
no isch ander Wetter im Land.

Bi 50 Jahr lit't 's erst Zeiche, bi 60 Jahr 's  
zweit, no kann's z'sammelite, wann's will.

E Verzäuhter isch im Himmel au nit sicher.

So scharf schiesse se nit emol im Himmel.

E Bür kann e Herr wäre, awer e Herr ken  
Bür.

Wann einer nix schafft, ze isch'r au nix nutz.

D'r lieb Gott losst für alli Lit wachse, aber  
'r bringt's ne nit heim. Jeder muess es hole —  
au d'r Felddieb!



## Grabinschriften in Bärenthal

Die dem Elsass benachbarten lothringischen Kirchhöfe haben durchweg denselben Charakter wie jene. Neben vielen verwahrlosten Begräbnisstätten, die eine Beute des Unkrauts, ein Tummelplatz der scharrenden Hühner und hie und da einmal der Aufenthaltsort eines einsamen Feldhasen geworden sind, finden wir eine Mehrzahl gut gepflegter Gottesäcker, wahre Ziergärten — ein Volkslied singt sogar von einem Schlummergärtlein — mit sauber unterhaltenen Gräbern und Wegen. So ist es im ganzen, so auch im einzelnen, und gross ist die Zahl der Blumenfreunde, die ihre Abgeschiedenen mit den herrlichsten und neuesten Erzeugnissen der Blumengärtner zu schmücken pflegen und darin einen wahren Wettbewerb mit andern Gemeindegossen entfalten.

So finden sich auf elsässischen und lothringischen Friedhöfen einfache Holzkreuze, neue und alte, feine und morsche, Grabsteine mit neuzeitlichen, schablonenhaften Inschriften, Dutzendware aus irgend einer gedruckten Auswahl von Grabsprüchen, wie sie manche Bildhauer besitzen, und Grabdenkmäler aus alter Zeit mit ehrwürdigen Sprüchen aus Bibel und Gesangbuch. Sehr häufig sind kurze Sterbformeln und volksgemachte Inschriftensprüche, namentlich in protestantischen Dörfern und darunter besonders in denjenigen der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Diese Sprüche, soweit sie das Volk — im Gegensatz zum Adel — betreffen, gehen nicht weit in das 18. Jahrhundert zurück oder sind wenigstens nicht aus älteren Zeiten erhalten. Sie teilen das Schicksal der verwitternden, moosbewachsenen und verschwindenden Grabsteine. Ihren Höhepunkt dürfte die Inschriftensitte in den 1850er und 1860er Jahren erreicht haben.

Manche Friedhöfe weisen örtliche Eigentümlichkeiten auf. So sind in Dettweiler auffallend viele gusseiserne Kreuze, in Gottesheim sind Einfassungen aus weissgestrichenen Latten im Gebrauch, die einem Bett gleichen, Ettendorf hat vorzugsweise grosse Blechdeckel über dem Grabkreuz, in Boofzheim sind Holzkästen mit Grabeschmuck und gedruckten Inschriften beliebt, und in Rott fanden hölzerne Grabbrettchen Anklang.

Die Neuzeit aber liebt Grabdenkmäler aus Marmor, Granit und anderem unverwüsthlichem Gestein mit einfachen Angaben. Die Anbringung von langen Inschriften ist zu kostspielig, denn der erhabene Marmorbuchstabe kostet 5 Franken und der eingemeisselte Goldbuchstabe 2 $\frac{1}{2}$  Franken. So wird man gleichgültig und lässt die Sitte der Grabschriften untergehn.

Ruhe und Friede lagern über dem Friedhofe mit all diesen vielgestaltigen Gedenkzeichen, und stiller Ernst umfängt auch den unbeteiligten Besucher. Dunkle Tannen und bewegliche Trauerweiden umrauschen die Stätte der Toten. Da bemerken wir auf den Leichensteinen kurze Formeln des Abgeschiedenseins wie :

Unter diesem Grabeshügel schlummert . . .  
Hier ruht unter dem Schatten der Hand Gottes . . .  
Hier ruht die morsche Hülle von . . .  
Hier modert nach kurzer Laufbahn . . .  
Reif zur grossen Ernte weilt hier . . .  
Der fröhlichen Auferstehung harrend schlummern  
hier die sterblichen Ueberreste von . . .  
1817 ging zu seines Herrn Ruhm ein . . .

Weite Verbreitung haben auch kurze Sprüche gefunden, so :

Nicht für diese, sondern für jene Welt. —  
Die Liebe hofft ein fröhliches Wiedersehn. —  
Der Unschuld wahre Heimat ist der Himmel. —  
An dem Geburtsbriefe hängt  
Des Todesurteils Siegel. —  
Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah. —  
Trennung ist unser Los,  
Wiedersehen unsere Hoffnung. —  
Meine Hoffnung zu Gott. —  
Der Glaube tröstet, wo die Liebe weint. —  
Was man geliebt, bleibt unvergessen. —  
Hier Hülle, dort Geist. —  
Unvergesslich, unersetzlich. —  
Ohne Kreuz keine Krone.

Vielhundertfach aber treffen wir auf unseren Leichensteinen vom Volk (im allerweitesten Wortsinne) gedichtete Inschriften an, die in reicher Mannigfaltigkeit Zeugnis ablegen von der Wertschätzung, die der Verstorbene bei Lebzeiten genoss und von den Gefühlen, die die Hinterbliebenen beseelten.

Wohl ist bekannt, dass auf diesem Gebiete viel geheuchelt und gelogen wird, dass Eitelkeit und Eifersucht auch den Gottesacker nicht verschonen und dass mancher nur eine Anstandspflicht erfüllt, indem er einen kostbaren Grabstein setzen lässt, während er sein Geld lieber für andere Zwecke verwenden möchte. Auf den Leichensteinen finden wir aber auch herrliche Bekenntnisse, tief ergreifende Gefühle des Schmerzes und des Gedenkens, die wir nicht ohne innere Bewegung lesen, zumal wenn wir die Dahingeschiedenen gekannt haben und ihnen in den Stunden der letzten Not hilfreich beigestanden sind. Und wenn das eingemeisselte Wort auch oft überschwenglich und übertrieben und ungeschickt ist und dem gläubigen Christen eitel, abgeschmackt und geistlos erscheint,



so ist daran weniger das Wollen, als das mangelhafte Können der Spruchdichter schuld.

Dem Volksfreund ist aber nicht nur das beachtenswert, was die Hinterbliebenen von der Religion und ihren Lehren halten, sondern auch das, was sie angesichts der Allgewalt des Todes von ihren Entschlafenen denken und zum nachhaltigen, öffentlichen Ausdruck bringen.

Ungeschickte Reimwörter, schiefe Bilder, mangelhaften Satzbau und verfehlte Ausdrucksweise muss man dabei in den Kauf nehmen. Der einfache Mann pflegt an diesen Ungenauigkeiten keinen Anstoss zu nehmen.

Von diesen Gesichtspunkten aus wollen die nachfolgenden Inschriften betrachtet sein, die dem Friedhof von Bärenthal entnommen sind, einer lothringischen Gemeinde mit weit zerstreuten Häusern. Da ist zunächst der Grabstein des Pfarrers Spoor :

Hier ruhet,  
was sterblich war an Philipp Friedrich Spoor,  
im Leben 52 Jahre Pfarrer zu Bärenthal,  
erwacht zum Leben den 7. Oktober 1737  
zu Dunzenheim,  
entschlafen im Tode den 16. Jänner 1821.

Prunklos, edel, liebevoll, bescheiden,  
Hellen Geistes und mit festem Blick,  
Froh im heitern Kranze frommer Freuden,  
Stark mit Gott in Gram und Missgeschick,  
Pfl egte er, ein guter Hirt, der Herde,  
Ohne Habgier, heilte von Beschwerde  
O wie manchen. Und dem Vater, Gatten, Sohn  
Reichet dort Gott der bewährten Treue Lohn.

Die Anfangsbuchstaben der Verszeilen erden Namen des Verstorbenen.

Auf dem Grabstein der Magdalena Schmidt (1795 bis 1860) ist folgendes eingemeisselt:

Ach, wir sind hier geschieden  
Von dir nur kurze Zeit,  
Des Wiedersehens Frieden  
Gibt uns die Ewigkeit.  
Am Grabe kann sich fassen,  
Der zum Himmel schaut,  
Denn der ist nie verlassen,  
Der auf Gott vertraut.

Noch zwei andere Grabinschriften aus alter Zeit seien hier wiedergegeben.

Auf dem Leichenstein des Joh. Heinrich Jaggi (1791 bis 1850) steht zu lesen:

Wenn in letzten Todeszügen  
Ich kein Trost mehr hören kann,  
Und ganz sprachlos da werd' liegen,  
Jesu, nimm dich meiner an!



*Beinhaus in Schorbach (Lothringen)*

Führ mich durch das Todestal,  
Wo kein Mensch nicht bei mir ist,  
Mit dir in den Freudensaal,  
Zu dir, o Herr Jesu Christ.  
Willig geh ich hin mit Freuden  
Zu der grossen Engelschar,  
Denn dort hat ein End mein Leiden  
Und leb ausser all Gefahr.  
Vor dem Tod darf mir nicht grauen,  
Weil er mich zum Himmel führt,  
Wo ich ewig werde schauen  
Gott, der mich dort ewig ziert.

Hier aus dieser Jammerwelt,  
Denn es muss doch sein geschieden,  
Weil es Gott also gefällt.  
Mit mir hat es keine Not,  
Wenn ich meinen Jesum hab.  
Denn ich fürchte nicht den Tod  
Und auch nicht das finstre Grab.

Mein Leib ruhet in der Erd,  
Doch kommt endlich auch die Zeit,  
Dass ihr mich dort sehen werdt.

Alle Schreib- und Orthographiefehler sind in dieser siebenstrophigen Dichtung ausgemerzt. Die erste Zeile der 5. und der 7. Strophe fehlt auf dem Leichenstein. Dergleichen kommt öfters vor. Handelt es sich um ein Gesangbuchlied? Es ist wohl möglich. Ich habe es aber in keinem mir zugänglichen Gesangbuch finden können.

Mögen diese gut gemeinten, aber nur leidlich gut geratenen Inschriften ein dauerndes Gedächtnis an die längst heimgegangenen Spruchdichter des beschaulichen lothringischen Dorfes und an eine leider in fortwährendem Niedergang begriffene alte Landessitte bilden!

Dr. A. Kassel



# Die Inschriften der Hochfelder Wendelinuskirche

Von Dr. A. Kassel

Die unlängst instandgesetzte und mit einem neuen Dach versehene Wendelinuskirche zieht mehr als je die Aufmerksamkeit der Vorbeigehenden auf sich, seitdem das Kriegsgefallenen-Denkmal an der Kirchhofsmauer sich befindet und sich natürlich der Kirche architektonisch angepasst hat. Der Kundige wird aber besonders durch eine Steinplatte gefesselt, die uns Kunde von der Erbauung des ehrwürdigen Gotteshauses gibt. Die in Frakturschrift eingehauene Inschrift lautet folgendermassen:

† . anno . dni . m . cccc . xxxv . vf  
 mitwoch . noch sant . ulrichz . dag  
 ist . disser . gebv . angevangen  
 vnd sint dis die Bumeister mit namen .  
 heinrich vō achenheim genätt vō lütenheim  
 claus schorlin vnd hans lohel pfleger .

Am Ende der 3. Zeile ist eine kleine Zierrose in einem Kreis, zwischen der 4. und 5. Zeile finden sich zwei Steinmetzzeichen. Der Edelknecht Heinrich von Achenheim genannt v. Lütenheim ist der einzige bekannte Vertreter dieses Namens, während sich nach dem elsässischen Dorfe Achenheim nicht weniger als sechs Adelsgeschlechter nannten<sup>1)</sup>. 1423 und 1437 war er Schöffe in Hochfelden. Unter Pfleger ist Heiligenpfleger zu verstehen, ein Ausdruck, der jetzt im Elsass fast abgekommen ist und beispielsweise noch in Benfeld gebraucht wird. Gewöhnlich sagt man statt dessen Heiligenmeier und meint damit den Vorsteher (Meier, major) der Kirchenfabrik oder der Kirchenschaffnei (die noch heute im Volksmund «der Helje» heisst), d. i. der Verwalter des Kirchenvermögens.

Es ist übrigens bemerkenswert, wie die Inschrift ihren Weg mit mehreren Fehlern in die Literatur fand. Der bekannte elsässische Forscher Dagobert Fischer aus Zabern hat sie nicht selber gelesen, sondern vom Hochfelder Gemeindeschreiber Bisch schriftlich mitgeteilt bekommen. Er gibt<sup>2)</sup> das Jahr 1432 als Jahr der Grundsteinlegung an und nennt den einen Baumeister «von Daïenheim genannt von Uttenheim». Auch der Vorname des Schorlin ist unrichtig gelesen, Hans statt Claus. Die Steinmetzzeichen hat Bisch nicht als solche erkannt. Mit diesem Wortlaut ist die Inschrift in das anziehende Werkchen Sattlers<sup>3)</sup> übergegangen. Mündel<sup>4)</sup> hat sie auch nicht ganz richtig gelesen, er schreibt Hitenheim statt Lütenheim, während Clauss<sup>5)</sup> den Namen des Baumeisters richtig, die Jahreszahl aber falsch wiedergibt, 1432 statt 1435.

Bei oberflächlicher Betrachtung glaubt man allerdings xxxu zu lesen, aber bei näherem Zusehen, namentlich bei Nachmittagsbeleuchtung, gewahrt man, dass dort xxxii steht. Ein durch äussere Einflüsse (Steinwurf? grösseres Sandkorn im Stein?) vertiefter Haarstrich des v erweckt den Anschein, als ob es sich um einen Grundstrich handelte, wodurch dann allerdings das Bild von u entsteht. Die Grundstriche der Buchstaben m und n sind aber viel tiefer und hervorstechender. Ferner ist zu berücksichtigen, dass die beiden Grundstriche nicht parallel, wie bei m und n, sondern nach unten gegeneinander geneigt verlaufen, genau so wie bei dem v im letzten Wort der ersten Zeile. Und endlich muss als ausschlaggebend betont werden, dass nach den Regeln der Frakturschrift die Zahl 2 nicht durch zwei nebeneinander stehende ii, sondern durch ij, die Zahl 3 nicht durch drei iii, sondern durch iij dargestellt wird. Diese Verhältnisse sind deshalb einer so eingehenden Würdigung wert, weil in wenigen Jahren das seltene Fest des halbttausendjährigen Jubiläums der Grundsteinlegung der Wendelinuskirche fällig ist. Möge man alsdann beherzigen, dass dieser denkwürdige Tag nicht auf den 9. Juli 1932, sondern auf den 6. Juli 1935 fällt.

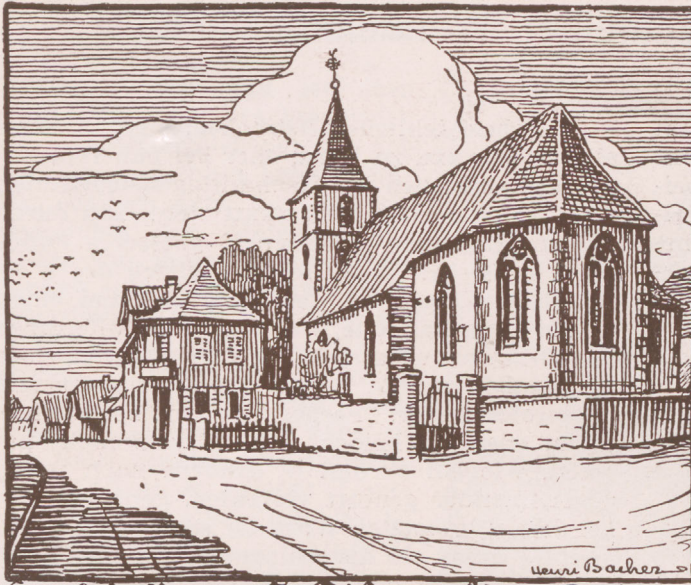
Im Innern der herrlich ausgestatteten Kirche befindet sich ferner folgende Inschrift, welche auf das weiss bemalte Getäfel der Decke in braunroter Farbe aufgetragen ist:

ECSEPZHF  
 HANNSPETTERART  
 HEYLIGENMEYER  
 VNDHANSFISCHER  
 SEINGESELL 1694.

Die vier letzten Zeilen sind ohne weiteres verständlich. Unter Gesell ist eine Aushilfsperson zu verstehen, welche dem Heiligenmeier in der Ausübung seines verantwortungsvollen Amtes zur Seite stand und mit ihm gleichberechtigt war. Die erste, jedenfalls nach dem Vorbild der unten zu beschreibenden adeligen Inschriften abgekürzte Zeile bedeutet Elias Christophorus Seitz, Pfarrherr zu Hochfelden. Pfarrer Seitz war in Hochfelden von 1683 bis 1698 im Amte.

Unsere Aufmerksamkeit fesselt ferner ein altes Wendelinusbild. Dieses verhältnismässig gut erhaltene, doch aber der Ausbesserung bedürftige und würdige Oelgemälde zeigt den Heiligen in Lebensgrösse. In der Linken hält er den Hirtenstab, auf dem Boden liegt die Krone, die





Hochfelden - St. Wendelinus-Kirche

er, der schottische Königsspross, verschmäht hat, und im Hintergrunde gewahrt man mehrere wichtige Ereignisse aus seinem entsagungsvollen Leben. Ueber dem Heiligen ist die Inschrift S. WENDELINVS mit der Jahreszahl 1659 angebracht. Unter dem Bilde ist die Lebensbeschreibung Wendelins, ebenfalls in Oel gemalt, ausführlich wiedergegeben.

Am unteren Ende des Bildes befinden sich drei adelige Wappen.

Das mittlere besteht aus einem quadrierten Schild, dessen erstes und viertes Feld in Rot einen schwarzen halben Adler hat, welcher im ersten Feld aus der linken, im vierten aus der rechten Seite hervorgeht. Das zweite Feld zeigt in Blau einen silbernen, mit einem roten Kometen bedeckten und im blauen Felde beiderseits von einem roten Stern begleiteten schräglinken Balken. Das dritte Feld hat in Blau drei rote Aehren auf schwarzem Dreieck. Der Schild hat zwei offene Turnierhelme. Auf dem ersten ist ein schwarzer Adler, der in der linken Kralle ein nach links flatterndes, rot- und weiss geteiltes Fähnchen hält. Der zweite hat auf schwarzem Dreieck drei rote Aehren. Helmdecken fehlen. Unter dem Ganzen finden sich auf einem fliegenden Doppelband die Anfangsbuchstaben AAVIB—HZH, welche bedeuten: Ascanio Albertini von Ichtratzheim, Bannerherr zu Hochfelden.

Wenn wir zunächst das auf dem Hochfelder Wendelinusbild befindliche Wappen mit dem von Lehr<sup>6)</sup> nach einem Glasfenster des Hochfelder Schlosses aus dem Jahre 1629 beschriebenen Wappen vergleichen, so zeigt sich, dass

die Tinkturen nicht übereinstimmen. Das erste und vierte Feld des Ichtratzheimischen Wappens sind golden, der Schrägbalken im zweiten Felde ist silbern, der Komet und beide Sterne golden. Die Wappenbilder sind also richtig und mit Lehr und Sattler<sup>7)</sup> übereinstimmend, die Tinkturen aber teilweise nicht, und zwar ist statt Gold Rot, statt Grün Schwarz zu sehen. Auch muss betont werden, dass das Blau nur sehr undeutlich ist und mehr ins Graue schimmert; das Silber ist durchweg durch Weiss ersetzt.

Diese Abweichungen sind so zu erklären, dass der Untergrund in den jetzt noch sichtbaren Farben präpariert war und dass dann die richtigen Tinkturen auf diesem Untergrund dünn lasiert wurden, wodurch sie grössere Leuchtkraft erhielten. So wurde Gold Rot lasiert, wovon man noch Spuren an der roten Königskrone des hl. Wendelinus deutlich sieht. Blau und Silber wurden auf Weiss aufgetragen. Es wäre jedoch auch möglich, dass überhaupt kein

Silber angewendet wurde, wie dies bei minder fein ausgeführten Wappen häufig geschah. Wenn oben bei der Beschreibung der Wappen trotzdem Silber angegeben wurde, so geschah dies, weil Weiss bekanntlich keine heraldische Farbe ist.

Das Verfahren des Lasierens dürfte aber auch noch aus Gründen der Sparsamkeit eingeschlagen worden sein, da sowohl Gold und Silber, als Ultramarinblau und folglich auch Grün früher sehr teuer waren. Im Laufe der Jahrzehnte sind dann die Lasuren unter dem Einfluss der Witterung und der Feuchtigkeit, ferner infolge des Losmachens und Wegbringens des Bildes während der Schreckenszeit verblasst und die dünn aufgetragenen Schichten abgesprungen. Es wäre daher auch denkbar, dass das Fähnchen des ersten Helms nicht rotsilbern, sondern golden und blau tingiert war.

Der linke Wappenschild zeigt in Rot drei silberne aufgerichtete, gekrönte Löwen, 2. 1. Der Helm hat einen ebensolchen Löwen. Helmdecken fehlen. Auf dem darunter befindlichen fliegenden Band stehen die Buchstaben BVIBF ZH—GSZVM, d. h. Beatrix von Ichtratzheim, Bannerfrau zu Hochfelden, geborene Zandt von Merl. Die Zandt von Merl gehörten zum sächsischen Adel und hatten im Elsass Alliancen mit den Zorn v. Bulach, v. Landsberg und v. Landenberg. Der Anfangsbuchstabe S lässt sich schwer erklären, vielleicht hat er auf Sachsen Bezug, möglicherweise entsprang er auch einem Versehen des Malers.

Der rechte Wappenschild hat in Blau drei silberne Wecken, 2. 1. Der Helm hat zwei silber-



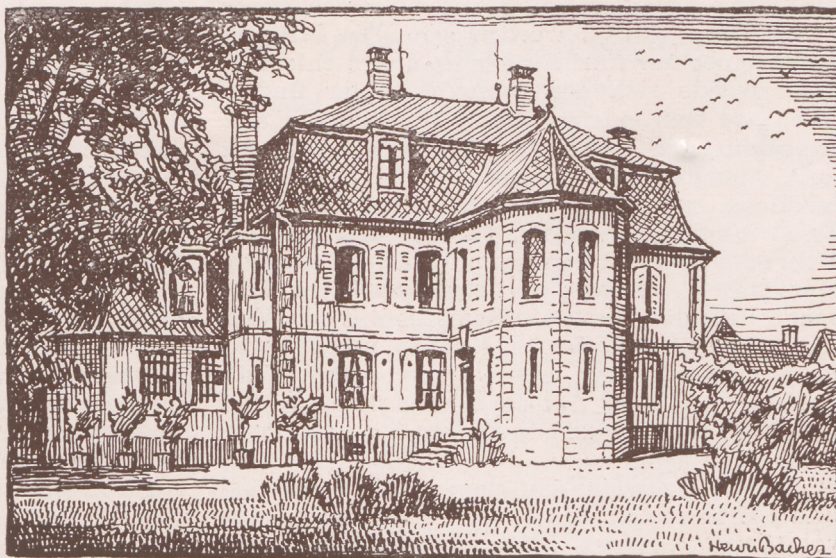
geweckte, blaue Büffelhörner, dazwischen einen silbernen Wecken. Helmdecken sind nicht vorhanden. Auf dem darunter befindlichen fliegenden Band stehen die Buchstaben ABVIBF ZH—GVW, d. h. Anna Barbara von Ichtratzheim, Bannerfrau zu Hochfelden, geborene von Wallbrunn. Die Wallbrunn stammten aus Oesterreich.

Auch für diese beiden Wap-pen gilt das oben über die Tink-turen Gesagte, Gold kommt je-doch bei keinem derselben vor.

Um nun endlich auf die ge-schichtliche Seite überzugehen, so handelt es sich zunächst um den ersten Herrn von Ichtratz-heim (oder Ichtersheim, wie sich auch mehrere Angehörige dieses Geschlechts schrieben), Ascanio Albertini. Die Albertini stammten aus Ferrara in Oberitalien. Ihr Stammbaum lässt sich bis 1468 zurückverfolgen. Ascanio, welcher 1564 geboren war, tat sich in kaiserlichen Diensten während des ungarischen und während des Dreissigjährigen Krieges her-vor. Auch dem Bistum Strassburg leistete er gute Dienste. Nachdem er 1620 in die Matrikel der unterelsässischen Reichsritterschaft auf-genommen war, bekam er 1624 vom Bischof von Strassburg, Leopold, Erzherzog von Oesterreich, das bischöfliche Dorf Ichtratzheim zu Lehen. 1632 erhielt er durch Verwendung Leopolds Herrschaft, Schloss und Amt Hochfelden, welches sich im Besitze des Hauses Oesterreich befand und an Ascanio Albertini seit 1622 — es war in der Zeit der grossen Geldkrise — um 47 000 Gulden verpfändet war, zu Lehen. Bereits im Jahre 1624 baute er an Stelle des von den Mansfeldischen Truppen 1619 zerstörten Schlos-ses ein neues Schloss.

Ein merkwürdiger Zeuge jener Epoche ist bis auf unsere Zeit gekommen, nämlich eine gusseiserne Ofenplatte. Sie stellt die Stirnplatte eines alten Plattenofens mit dem Wappen der Albertini von Ichtratzheim und der Jahreszahl 1628 dar. Der verstorbene Buchbinder Samuel Levy hat sie 1907 beim Abreissen seines alten Küchenherdes gefunden. Das Wappen selbst ist klein, ohne Helmzier und Helmdecken und nicht scharf gegossen. Im 2. Felde sind weder der Komet noch die beiden Sterne zu erkennen. Sonst ist es dasselbe Wappen, wie wir es im mittleren Schilde des Wendelinusbildes von 1659 sehen.

Die Platte gehörte jedenfalls zu der ersten Einrichtung des Ichtratzheimischen Schlosses



*Ehemaliges Schloss (Spital) in Hochfelden*

zu einer Zeit, wo gusseiserne Platten in Schlös-sern und Patrizierhäusern schon weit verbreitet, bei Bürgern und Bauern aber noch selten waren. Sie wurde nach 1824, wo das Schloss niederge-rissen wurde, zum Aufbau des neuen Herdes in dem sonst alten Häuschen verwendet, nach-dem sie die Auswanderung der Ichtratzheimer und den Uebergang ihres Schlosses an die frei-herrlich Schauenburgische Familie erlebt hatte. Als geschichtliches Denkmal hätte die Platte einen gewissen Wert, wenn sie nicht verstüm-melt wäre. Der Vorfahre des letzten Besitzers hatte nämlich in der Platte eine viereckige Oeffnung zur Herstellung eines Réchaud an-bringen lassen, und durch diese Verstümmelung sind leider das 3. und 4. Wappenfeld betroffen worden.

Wir kehren zu Ascanio zurück. Er wurde im Laufe der Zeit kaiserlicher Geheimer Rat, Oberst zweier Regimenter, Oberamtmann in der Nieder-pfalz, in Breisach, Germersheim und Benfeld. Nun erhielt er den erblichen Namen Herr v. Ich-tratzheim, Bannerherr zu Hochfelden. Dem Ban-nerherrn wurde im Krieg die Ehre zuteil, die Reichs- oder Ritterschaftsfahne zu tragen. Da-her führten wohl auch die v. Ichtratzheim im Helmkleinod eine Fahne.

Ascanio Albertini v. Ichtratzheim war zwei Mal verheiratet. In erster Ehe hatte er Beatrix Zandt von Merl zur Frau, in zweiter Ehe Anna Barbara von Wallbrunn. Er selbst starb, 75 Jahre alt, im Jahre 1639, seine Witwe erst 1661.

Wie wir nun gesehen haben, trägt das Wen-delinusbild zu Hochfelden die Jahreszahl 1659. Von den drei Personen, deren Wappen sich auf ihm vorfindet, lebte damals nur Anna Barbara,



die Witwe Ascanios. Folglich muss es von dieser der Kirche gestiftet worden sein. Die Stiftung durch eines der fünf Kinder ist ausgeschlossen, sonst würde sich der Name darunter finden. Auch hat kein einziges dieser Kinder einen mit A beginnenden Vornamen, welcher mit dem auf dem Namensbände befindlichen A in Zusammenhang zu bringen wäre. Sie hiessen nämlich Friedrich Franz Leopold, Franz Matern, Franz Ruprecht, Franz Ludwig und Marie Elisabeth. Wir stehen also vor der eigentümlichen Tatsache, dass die Witwe ein Gemälde mit der Widmung ihres verstorbenen Mannes und — was noch merkwürdiger ist — seiner ersten Frau stiftet. Ein solcher Akt der Anhänglichkeit und der Uneigennützigkeit dürfte gewiss selten vorgekommen sein.

Erfreulicherweise hat das alte Wendelinusbild die bewegten Zeiten der französischen Revolution überdauert. In jenen unsicheren Zeitaläufen war es jedenfalls irgendwo in sichere Obhut geschafft und wurde nachher wieder an die geweihte Stätte zurückgebracht. Etwas Besonderes scheint nicht mit ihm vorgefallen zu sein, denn sonst hätte es wohl in Sattlers anschaulichem Büchlein gebührende Erwähnung gefunden.

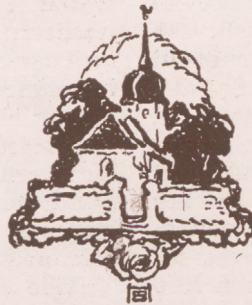
Die Herren von Ichtratzheim aber — um noch einiges bis jetzt Unbekannte hier mitzuteilen — wurden von der Revolution ärger mitgenommen. Sie mussten ins Ausland fliehen, wo drei unvermählte Brüder um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert starben, während ihr Vater Johann Franz Zenobius als letzter des Mannstammes am 27. Oktober 1808 im hohen Alter von 85 Jahren im Schlosse des Generals Frhrn. Alexis Balthasar Heinrich Anton v. Schauenburg zu Geudertheim starb. Sein Grabstein ist an der Kirchturmseite der protestantischen

Kirche eingelassen. Es überlebten ihn noch zwei weibliche Angehörige des Geschlechts, deren weder bei Lehr noch bei Fischer Erwähnung geschieht, nämlich Marie Franziska Sophie Luise, die Gemahlin des erwähnten Generals v. Schauenburg, welche am 17. November 1815 starb, und Marie Magdalena, welche am 5. Dezember 1829 im Alter von 66 Jahren unvermählt starb. Beide liegen im Erbbegräbnis der freiherrlichen Familie v. Schauenburg zu Geudertheim begraben. Die letzte des Namens war nach Lehr Franziska Marie Josephine Kunigunde, welche 1790 in Pruntrut geboren ist, mit dem 1839 verstorbenen bayerischen Major und Kammerherrn Grafen Anton Leo Barbier v. Schrofenberg verheiratet war und 1870 noch gelebt zu haben scheint.

So redet denn das ehrwürdige Wendelinusbild zu Hochfelden nicht nur die fromme Sprache rührenden katholischen Sinnes, wie er in Hochfelden während der vernichtenden Stürme der ersten Revolution und vorher und nachher zu erhebendem Ausdrucke gekommen ist, sondern auch die stumme Sprache christlicher Liebe und Pietät und nicht minder die stolze Sprache eines dahingegangenen ruhmreichen elsässischen Adelsgeschlechts.

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Kindler v. Knobloch, Das Goldene Buch von Strassburg, Wien 1885/86, S. 10.
- <sup>2)</sup> Fischer Dagobert, Hochfelden nach geschichtlichen Quellen, Zabern 1870, S. 4.
- <sup>3)</sup> Sattler, Notizen über Hochfelden, Strassburg 1897, S. 50.
- <sup>4)</sup> Mündel C., Hausinschriften im Elsass, 1885, S. 59.
- <sup>5)</sup> Clauss J.-B., Historisch-topogr. Wörterbuch des Elsass, Lief. 1, 1895, S. 2.
- <sup>6)</sup> Lehr, L'Alsace noble, Paris 1870, Bd. II, S. 250.
- <sup>7)</sup> a. a. O., S. 62.





# Der Gerichtsschreiber von Hunaweier

Von Dr. A. Kassel

Es ist das Jahr des Herrn 1550.

Der gelehrte Gerichtsschreiber Ferdinand Gaster ist soeben in die Gerichtsstube eingetreten. Er trägt ein bequemes, schmuckloses Wams aus dunkelblauem Tuch, etwas pausige, graue Latzhosen, die unterhalb des Knies mit einem ebensolchen breiten Bündel zugebunden sind, enge Strümpfe und niedere, ausgeschnittene Lederschuhe mit einem Randwulst. Schnell legt er sein dunkelblaues Barett und den Iltiskragen ab. Gern hätte er sich von dem im vorigen Sommer in einer Falle gefangenen Marder einen kostbaren Kragen anfertigen lassen. Aber die herrschaftliche Kleiderordnung ist streng.

Ein Umblick in die nussbaumgetäfelte Stube, in deren Hintergrund das gräflich-württembergische Wappen prangt, besagt ihm, dass alles in Ordnung ist. Auf einem grossen Bücherschrank steht eine Anzahl, in Schweinsleder gebundene, dicke und dünne Bücher. In zwei Schubladen befinden sich, sorgfältig gehütet, mehrere gerollte Pergamenturkunden, woran die Wappenkapseln der fürstlichen und kirchlichen Beurkunder befestigt sind. Besonders wertvoll ist da die Verkaufsurkunde des Dorfes Hunaweier an den Grafen von Württemberg durch Burckhard II. von Horburg vom 7. Dezember 1324. An der Wand stehen, fein geordnet, 12 schwere, eichene Stühle, in deren Rücklehnen die drei Rehhörner des württembergischen Wappens geschnitzt und mit Beize schwarz gefärbt sind.

Meister Gaster nimmt Platz an seinem Schreibtisch. Er kehrt das Stundenglas um, aus dessen oberer Hälfte nunmehr der feine Sand durch das enge Verbindungsrohr in die leere, untere Hälfte rieselt. Das dauert genau eine Stunde, und dann muss die Sanduhr wieder umgestürzt werden, und so alle Stunde. Man hat neulich von einem gewissen Peter Henlein, einem Schlosser aus Nürnberg, gehört, der eine tragbare Sackuhr erfunden hat, die 40 Stunden lang geht, wenn es wahr ist. Das wäre freilich eine grosse Ersparnis, ein solches sonderbares Werkzeug benützen zu können. Man vermag sich kaum vorzustellen, dass man so ein Ding in der Tasche mittragen kann.

Jetzt nimmt der Schreiber aus einem an dem Schreibtisch hängenden kleinen Bund sauber getrockneter Gänsefedern eine solche mit dickem Kiel und weissem Bart. Mit scharfem Messer schneidet er sie zurecht, bringt mit sicherem Augenmass den mittleren Einschnitt an und legt sie zu den anderen gebrauchsfertigen Federn. Jede ist etwas anders, je nach den dicken

oder feinen Strichen und Schnörkeln, die sie kunstvoll auf Papier oder Pergament anzubringen berufen ist, und jede ist an dem verschiedenartigen Bart erkenntlich. Dann vergewissert sich der Schreiber, dass sich in dem tönernen Tintenfass noch reichlich Tinte, Ligustersaft, befindet.

Ein dumpfes Rollen dringt an sein Ohr. Er schaut durch die Butzenscheiben mit ihrer sechsstrahligen Bleieinfassung hinüber auf das stattliche Haus Meister Leonhards, des Küfers und Obermeisters einer Ehrsamten Zunft der Küfer. Mit aufgestülpten Wamsärmeln und vorgebundenem ledernem Schurzfell wälzt er ein zehnhörniges Fass in den Hof durch das sandsteinernerne Torgewölbe, in dessen Mitte ein geschmackvolles Handwerkszeichen mit der Jahreszahl 1506 eingemeisselt ist. Ein junger Geselle hilft ihm, während des Meisters Jörg aus dem Erkerfenster dem Burschen zuschaut. So hat er auch angefangen. Nicht wenig stolz ist er aber, dass sein eigener Vater ihn unterwiesen hat und dass er vor kurzem auf Grund eines prächtigen Meisterstücks, eines kastanienhölzernen Logels, den Meistertitel bekam. Der Vater lässt ihm eben einen Meisterbrief anfertigen, dergleichen noch keiner weit und breit gesehen wurde. Und eben Meister Gaster ist es, den er mit dieser Aufgabe betraut hat. In der Gerichtsstube hat er das feinste Pergament, einen Schuh hoch und 1 Schuh 5 Zoll breit, auf einem tannenen Brett ausgespannt und bereits den Anfangsbuchstaben, ein mächtiges J, beendet, das wohl den fünften Teil des ganzen Briefes einnimmt.

«In Gottes Namen, Amen.» So lautet nach ehrwürdigem Brauch der Anfang des Meisterbriefes, den der alte Leonhard dem jungen Meister Jörgel, der Hoffnung seiner alten Tage, widmet. Von alters her hat die Gottesfurcht im Elsass eine bleibende Heimstatt gefunden. Gottes Name und Schutz wird in jeglicher Aeusserung menschlicher Tätigkeit aus frommem Herzen angerufen. So muss es sein, und es kann nicht anders sein. Der kunstgeübte Schreiber aber hat den Anfangsbuchstaben nicht nur meisterhaft dargestellt, sondern in die Lücken und Ecken der hundertfältigen Verzierung einige Sinnbilder des ehrsamten Küferhandwerks hineingezeichnet und gemalt, mehrere Rebgewinde und Trauben, Fässer und Riegel, Hammer und Meissel, zwei verschlungene Delphine. Auch die Vöglein, deren lieblicher Gesang durch den Weinberg schallt, die freilich auch gar oft an





O. Krage

Kirche von Hunaweier

den süßen Weinbeeren naschen, fanden reichliche Verwendung. Die Farben, die er vom Amtschreiber von Rychenwyler erhielt, als dieser neulich den dortigen Kirchenvogt bei der Aufstellung des Kirchengefäll-Rechnungsbuches begleitete und unterstützte, sind ihm höchst willkommen. In einigen Tagen wird der Zierrat des Meisterbriefes in Gold und Rot und Grün und Blau prangen, ein wahrer Meisterbrief, auch für den Schreiber selber.

Aber als die beiden Schreiber damals in der Laube bei einem feurigen Muskateller sassen, haben sie sich über die schweren Zeiten unterhalten. Wie wird es noch kommen? Vor kaum 30 Jahren fand hier eine Ausstellung der Reliquien der vom Papst Leo X. heilig gesprochenen Hunna statt, und 1524 folgte der teilweise Neubau des mit einem befestigten Kirchhof versehenen Gotteshauses. Dann kam 1525 der Krieg der aufständischen Bauern, an dem Rychenwyler stark beteiligt war und das nach Niederwerfung des Aufruhrs hart büssen musste. Und dann, vor kaum 15 Jahren wurde in der ganzen Herrschaft Rychenwyler die Reformation eingeführt, die dem alten katholischen Glauben

grossen Abbruch getan hat, und 1540 wurden die Gebeine der hl. Hunna verbrannt und die Asche zerstreut.

Besonders in Strassburg ist man dem neuen Glauben zugetan. Was wird daraus noch werden?

Als dann die beiden Schreiber ihr Bickerle getrunken hatten, waren sie hinüber in die Gerichtsstube gewandelt, und unterwegs hatte Meister Gaster erfahren, dass es jetzt überall Brauch geworden ist, in die Bücher und Akten schöne Sprüche einzutragen und dadurch ihrem oft trockenen Inhalt gewissermassen Leben einzuhauchen.

Heute nun griff er zu dem dicksten Bande der Gerichtsstube, einem im Jahre 1526 angefangenen Gerichtsbuch. Trotz aller Bescheidenheit, dachte er, braucht man doch sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Und flugs trug er in schönen Zügen auf der ersten Umschlagseite des Buches einen lateinischen Vers ein, den er vor Jahren in der Lateinschule zu Rychenwyler gelernt und aufgeschrieben hatte. In deutscher Uebersetzung lautet er:

Das Leben der Menschen ist ein Schauspiel; wer nicht zu spielen weiss, bleibt unbeachtet. Spiele, und du wirst glücklich sein!

Und der Schreiber unterzeichnet mit seinem nach damaligen Brauch ins Lateinische übersetzten Namen: F. Hospinianus.

Aber eben hat es an der Türe geklopft. Der Schultheiss und zwei Gerichtsschöffen treten ein. «Grüss Euch Gott!» — «Dank Euch Gott!»

Am Abend sollen die Gemeinde-Rechnungen abgehört werden, und da muss alles ordnungsmässig zugehen. Meister Gaster wird einen neuen Gänsekiel schneiden und sich mit seinem Rüstzeug wohl einfinden. Er weiss, wessen man sich zu versehen haben wird. Nach altem Elsässer-Brauch findet das wichtige Geschäft der Abhörung vor einem Ehrsamem Gericht in der Gemeindelaube statt, und es gibt dabei eine Zehrung. Auch dies muss vorbereitet werden, denn es ist nicht gleichgültig, wieviel «in Zehrung aufgangen ist, als man die Rechnung abgehört», und ganz besonders wichtig, welcher Tropfen dabei getrunken wird. Der Schultheiss, ein zünftiger Küfer, hat sich schon vor einiger Zeit darum bemüht.

Man braucht nicht von Hunaweier zu sein, um ermessen zu können, dass in jenem gottgesegneten Rebgelände ein guter Trunk zu einem guten Geschäft gehört. So hat denn der Schultheiss einen weissen 1541er aus dem Gemeindenkeller vorgeschlagen, und der vereidigte Schmeiester hat ihn «versucht und auszuschinken erlaubt». So wird denn der Laubenwirt heute abend den Gerichtsschöffen einen feurigen 1541er



Edelgewächs von der Hart kredenzen, und die Trinkfestigkeit der versammelten Dorfgewaltigen wird sich aufs neue bewähren. Kurz nach dem Weggang der Abordnung nimmt auch der Schreiber Barett und Pelz und schliesst die Gerichtsstube. Der Herr Schultheiss aber wird für den kalten Heimweg nach vollendetem Becherlupf seinen neuen Schafspelz mitnehmen.

Der Gerichtsschreiber Gaster nahm kurz nachher seinen Abschied und verzog an einen andern Ort. Sein tiefgefühlter Eintrag in das alte Gerichtsbuch fand unter seinen zahlreichen Nachfolgern im Schreiberamt Anklang und Nachahmung. Der Volksgeist und das Volksempfinden sprechen aus all den Sprüchen, die sie dort niedergeschrieben haben, und diese dem heutigen Geschlecht noch wenig bekannte Sitte wurde viele Jahrzehnte hindurch im Elsass und seinen Nachbarländern und weit über den Rhein hinaus geübt. Und gerade das alte Hunaweierer Gerichtsbuch gibt uns eine kleine Auswahl schöner Gedanken und Sprüche. Ins Deutsche übertragen ist da zu lesen:

1556. Wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben.

1579. Ich hoffe, so lange ich atme, Meine Hoffnung ist allein Christus.  
Kleine Dinge wachsen durch Eintracht.
1588. Lebe so, als ob du morgen stirbst. Lerne so, als ob du immer lebst.  
Beständig und aufrichtig.  
Niemand lebt ohne Schuld.
1592. Sei meine Zuflucht, o Christus!
1621. Nichts ohne Gott.

Mit letzterem Jahre hören die Einträge auf. Der 30-jährige Krieg wütete bereits seit drei Jahren. Raub, Verwüstung, Hungersnot und Pest waren bald allgemein, und wir müssen froh sein, dass das Hunaweierer Gerichtsbuch diese üblen Zeiten überstanden hat und bis auf uns gekommen ist.

Waren die Schreiber, deren Namen stets unter ihren Versen angegeben sind, Katholiken oder Calvinisten oder Lutheraner? Wir meinen, das ist ganz gleichgültig. Es waren zweifellos gute Christen, gebildete Leute, die an ihrem Amt und an ihrem Glauben hingen und die es fertig gebracht haben, dass man sich noch nach drei und vier Jahrhunderten mit ihnen befasst.

## Elsässische Hofnamen

Dr. Kassel hat Jahre hindurch sich mit der Sammlung und Erforschung der Hofnamen im Elsass befasst und Tausende von Namen zusammengetragen. Sein handschriftlich hinterlassenes Material gibt ein umfassendes Gesamtbild eines der wichtigsten Zweige ländlicher Namengebung. Die Bildung der Hofnamen wurde vor allem durch die geringe Auswahl an Vornamen veranlasst, die Dorfbewohner sahen sich gezwungen, zur Unterscheidung von gleichnamigen Besitzern zu den sogenannten Hofnamen zu greifen. Die Sitte solcher Namen konnte Dr. Kassel in Gemeindeforschungen und Pfarrbüchern bis zum Jahre 1611 zurückverfolgen. Er unterscheidet einfache und zusammengesetzte Hofnamen. Einfache und reine Familiennamen sind 's Fixe, 's Marxe. Auch französische Hofnamen kommen vor, z. B. 's Sairas (aus ça ira). Unter den einfachen Namensbildungen finden sich viele Vornamen, z. B. 's Stoffels, 's Joste, 's Seppes. Doppelnamen sind: 's Franzsepp, 's Philippelippe. Es gibt auch weibliche Hofnamen, von Witwen abgeleitet, so: 's Bärbeles, 's Sälmeles usw. Aus Eigenschaftswörtern sind gebildet Namen wie 's Dicke, 's Dürre. Auch Handwerk, Beruf, Beschäftigung finden Verwendung: 's Gendarme, 's Gänsestopfers, 's Strickers, 's Schmidts, 's Maires. Verwandtschaftsbezeichnungen sind: 's

's Grand'mères, 's Mammes, militärischer Herkunft: 's Karabiners, 's Chasseurs, 's Vizes. Ortsgechichtliche Bedeutung haben Namen wie: 's Schulze, 's Stabhalters, 's Altschulzes. Auch die Herkunftsorte der Familien tauchen in Hofnamen auf: 's Wasslers (aus Wasselnheim), 's Eckels (aus Eckbolsheim); fremdländische Bezeichnungen sind: 's Wälsche, 's Lyoners, 's Schwowesepps. Nach der Lage des Hofes wurde 's Waiwiesers gebildet. Als Uebername: 's Schnurris. Die zusammengesetzten Hofnamen zerfallen in vier grosse Gruppen, es sind Bildungen nach Familie, Vorname, Eigenschaften und Beschäftigungen, die sich wieder inemander vermischen. Beispiele sind: 's Pfisterännels, 's Langeschwarze, 's Kütscherandrese, 's Bäckemürers, 's Hirteküfers, 's Schuhfranze, 's Schafhanse, 's Nonnefritze, 's Frühschorsche, 's Gassejockels, 's Graweschniders, 's Nussbaumschorsche, 's Stallküfers, 's Kirchemartes, 's Höhstrossers. Auch kurze Bildungen mit der Endang -er sind üblich, so: der Philipper, der Ameier (von Annemei), der Postkarchler, der Hebämmler. Zurzeit steht die Bildung bäuerlicher Hofnamen noch in üppiger Blüte, unsere Mundart bewährt ihre Schöpferkraft.



## Schorsch, der Messtibursch, verkündet den Messti

Jetzt thue ich euch alle de Messti verkünde,  
De Maiede do vorne, de Burschte dort hinte,  
De Wibslit, de Mannslit, in Jung und in Alt,  
De Hiesige, de Fremden, un wem es sonst gfallt,  
Für dass 'r au wissen un tuen, was si schickt,  
Un euch amüsieren un alles uns glückt.

Zum erste, ihr Maide, sin 'r au alli do,  
Gemüztelt, gepüztelt, so frisch un so froh?  
Ihr Gretle, ihr Evle, ihr Sämlle, ihr Bridle,  
Mit Gickeleskappen und firrote Kridle,  
Mit Kräjle, Nackmäntlen un sidene Halsti,  
Mit farwige Kutten un Bluemen am Fürti,  
Lüpfle die Füessle mit Schläpple so schön,  
Dass mer de Zwickel am Strümpfel tuet sehn!

Löü nur, wie 's Mejel e Schnüffele macht!  
Bekommsch jo e Schmützele druf, dass es kracht!  
Mejel, liebs Mejel, min Engel, min Herz,  
Ohne dich lew ich in Trür un in Schmerz,  
Dü bisch min Himmel, bisch min Paradies,  
Mit dine Goldgickele luejsch eso süss.

Ihr Jockel und Jörje, ihr Michel un Hanse,  
Sin 'r gerüst, für d' ganz Nacht durchzetzanze?  
Han 'r de Geldsack mit Batzle garniert?  
Hit weren 'r los, was euch drückt un scheniert!  
Dass 'r m'r alli ins Halstuch tuen setze  
Un au mit Zuckerwin d' Liebsten ergötze,  
Lebkuche, Mandlen un Papljote kaufe  
Un nit bim Kehrüs mit de Maide fortlaufe!  
Wie m'r mitnand han de Messti versoffe,  
Sin 'r jo au nit glich fortgeloffe.  
In d' Wanne au schollere un drej allein trete  
Un Teller 'rüsspielen un Hirzhörnle schlecke!  
No kriej ich wieder min' Fränkle gar licht,  
No langts noch für eins am Nochmessti villicht.  
Tuen euch nur gut mit de Fremde vertraawe,  
Isch 's nöti, bekomme se de Buckel verschlaawe.  
Für die, wo gern Teller ze Scherwe tuen mache,  
Zehn Bige voll haw i ne here lon schaffe.  
Dass 'r die Gurgle jetz ortli üsschwenke!  
Dass 'r m'r an d'Müsikanten au denke:  
De Bach-Fritz, de Spiel-Toni, de Hafner-Schakob,

De Mathise Schorsch un de Schwinge-Schakob,  
De Martin von Geuderte, von Eckbersche de Möbs,  
Wo die zwei tuen spiele, isch guets un isch liebs.  
E Schand wärs für d'Burscht, eso Lit zu vergesse.  
Traktiere se brav mit Trinken un Esse!

Un ihr, Müsikante, ihr blose — ich sä's —  
Au in d'Instrumenten, un nit nur ins Glas!

Han 'r de Maire voricht tanze sehn?  
Er känns noch, isch selber schon Messtiburscht gewenn.  
Schier hätt er mim Mejel e Schmützele genn, —  
Was hätt dis gemacht, wann sonst nix wär g'schehn?  
Ich sä 's i, ihr Burscht, mache ken Söüerei,  
Ken Händel, ken Steche un was es au sei,  
Sonst kriejt der Herr Maire Stämpeneie genue,  
Un d'r Gendarm macht uns Prossewerbal derzü.

Vor unserm Herr Pfarre Respekt muss m'r han,  
's gibt min Seel im Dörfel ken brävere Mann.  
Mir gehn 'm in d'Kirch, er losst uns de Tanz,  
So bliewe m'r alli zefriede ganz.  
Un was d'r Herr Pfarre nit sieht un nit weiss,  
Dis macht 'm gewiss in d'r Predi nit heiss.

Jetzt tanzen un jüksen un treten un springe  
Un schmützlen un tätschlen un jüblen un singe!  
Un lon de Wirt läwen, ihr lustige Burscht,  
Un esse brav Köüjhopf un frische Brotwurst!  
M'r lebt nummen einmol, umsonst isch der Tod,  
Un der kost jo 's Läwe, — no isch es ze spot.  
Jetzt tanze de ditsche, de welsche Polka  
Un Walzer un Hoppler, Galopp, Mazürka,  
Un Vis-à-vis, Ländler un au Menuett,  
Dis tanze die herzige Maide so nett.

Un Kikeriki, un Bändele dran,  
D' Frau isch hit Meister un nit der Mann!  
Un hesch de lange Batschi von Basel nit gsehn?  
Hol m'r ne un bring m'r ne un stell m'r ne doher!

Hop, Mejel, Goldmejel, min Engel, min Schatz,  
Herzhaft zum Vortanz! — Ihr Burscht, mache Platz!

Dr. A. Kassel





## Messti im alten Hanauerland

Der Messti (Messtag), im Unterelsass auch Kirwe (Kirchweih) genannt, war und ist zum Teil noch, abgesehen von den kirchlichen Festen, das wichtigste, oft das einzige grosse Fest im Jahr. Alt und jung freute sich darauf, die Jungen des Tanzens wegen, die Alten wegen des guten Essens und Trinkens. Unternehmer des Messti waren nicht wie heute die Gemeinden, Wirte und Vereine, sondern die Burschen des Dorfes. Sie kamen einige Zeit vor dem Messti zusammen, um ihn zu versteigern. Wer den Zuschlag erhielt, war Messtibursch. In grossen Dörfern kostete der Messti mitunter mehr als 100 Mass Wein, die sogleich vertrunken wurden. Da der Messtibursch für das gute Gelingen des Festes verantwortlich war, musste er nicht nur über einiges Geld verfügen, sondern auch ein aufgeweckter, lustiger, selbstbewusster und zu allen Ausgelassenheiten fähiger Bursche sein. Ihm lag die Finanzierung sowie die Sorge für den richtigen Verlauf des Festes mit den üblichen Gebräuchen ob. Um zu Geld zu kommen, liess er an den Sonntagen vor dem Messti tischweise würfeln. Der Einsatz betrug 2 Sous, der Gewinn bestand in einem Krüglein oder in einem halben Dutzend Teller.

Am Nachmittag oder Abend vor dem Fest holten die Burschen den Messtimaien, ein Birken- oder Tannenstämmchen oder eine Pappel aus dem benachbarten Wald. Besonders beliebt war die Uebung, ihn nächtlicherweile im Nachbarbann zu stehlen. Der Baum wurde dann ganz oder spiralförmig geschält, mit Blumen, Bändern, Goldflittern, manchmal mit einer Fahne, Rettichen, Gurken oder Kürbissen, als Kletterbaum auch mit Gebrauchsgegenständen und Esswaren (Servila, Bretzeln u. a.) geschmückt und auf einem freien Platz im Dorfe gesetzt.

Aber nicht nur die Burschen, sondern das ganze Dorf traf umfangreiche Vorbereitungen für das Fest. Haus und Hof wurden gründlich in Ordnung gebracht, auch schlachtete man gewöhnlich ein Schwein. Wenn man sich sonst oft, wenn es kein Fleisch gab, mit der Redensart tröstete: «Liewer e Lüs im Krüt, as gar ken Fleisch», — zum Messti, wo man Verwandte und Freunde von ausserhalb erwartete, war alles da, was das Herz begehrte. Suppe und Rindfleisch mit Meerrettich, Bratwurst mit Kohl, auch Kalbs- und Schweinekeule fehlten nicht. Am «Kuchenbackstag» wurden wie jetzt noch Mürbe-, Flammen- und Zimtkuchen, Hirzhörnle, Torten und Kugelhopfe gebacken.

«Mer redt so lang vom Messti, bis er do isch», hiess es im Volksmund. Und so kam denn auch

der heissersehnte Augenblick heran, wo die Burschen und Maiden sich im Tanzhaus versammelten. Gleich nach der Nachmittagskirche ordnete man sich zum Zug zum Herrn Maire. An die Spitze trat der Messtihüter. Er ging in Hemdärmeln und weisser Schürze, trug ein Gewehr und hatte im Knopfloch einen Löffel. Dann kam der Messtihammel oder der Hahn, der ausgetanzt werden sollte, dann erst die Musik, ebenfalls mit Löffeln im Knopfloch. Gewöhnlich bestand sie aus fünf Mann, zwei Klarinetten, Geige, Cello und Posaune oder: Klarinette, Flöte, Geige, Horn, Bass, doch kam auch die sonderbare Zusammenstellung Klarinette und Bassgeige vor.

Es folgte der Messtibursch, der als Zeichen seiner Würde einen mächtigen Strauss aus künstlichen Blumen, Gold- und Silberflittern und gefärbten Federn, sowie eine kurze, unten mit Spitzen besetzte Schürze und ein Leiwandfürtüchel trug. Er führte am Arm das Messtimaide in weisser Schürze, das durch Bänder oder durch einen auf der Brust weithin leuchtenden Stern von grün und rot gesträusseltem Samt kenntlich war. Hintenach kamen die Burschen in breiten Reihen, dann die Maiden, Arm in Arm oder Hand in Hand.

Ein Schuss des Messtihüters, und unter den Klängen eines flotten Marsches, mit Jauchzen und Jubelgeschrei setzte sich der fröhliche Zug in Bewegung. Jeder Bursche hatte eine mit Wein gefüllte Flasche oder Karaffe mit roten Bändchen und darübergestülptem Trinkglas in der Hand. Unterwegs trank man tüchtig. Man sang, schrie, schwang Weinflaschen um den Kopf und machte allerlei tolle Sprünge. Die Schuljugend zog natürlich am Schluss des Zuges mit.

Nun bog der fröhliche Zug in den Hof des Bürgermeisters ein. Wieder ein Schuss des Messtihüters, und die Musik spielte draussen im Hof eine Serenade, während der Messtibursch und das Messtimaide, Burschen und Maiden in die Wohnstube des Herrn Maires eintraten. Der Messtibursch überreichte ihm mit einer artigen Ansprache eine zinnerne Platte und darauf einen grossen Lebkuchen, in Buchweiler einen Kugelhopf. Dann schenkten die Burschen aus ihren Flaschen ein und tranken mit dem Maire «Gsundheit». Dieser dankte und gab dem Messtiburschen ein Trinkgeld. Wiederum setzte die Musik ein, und der Maire tanzte mit dem Messtimaide «drei allein», d. h. zwei kurze Walzer und eine Polka. Der Ehrentanz dauerte um so länger, je mehr die gefeierte Obrigkeit durch greifbare Beweise ihrer Befriedigung Ausdruck gegeben





Messtigesellschaft in Alteckendorf 1908

hatte. «Drei allein» waren und sind noch heute eine Ehrung, die ausser für den Maire meist nur zu Ehren eines Maide erfolgte, dessen Bursch zeigen wollte, wer seine Angebetete war.

Nun gab der Herr Maire die offizielle Erlaubnis zum Abhalten des Messti, der dadurch eröffnet war. Fragte ihn der Messtibursch nach der Feierabendstunde, so erwiderte er nicht selten in wohlwollender Weise, die jungen Leute möchten nur tanzen, so lange sie wollten, aber keine «Sauerei» machen. Jetzt ging der Zug, nachdem die Lebkuchen überreicht waren, in ungebrochener Fröhlichkeit nach dem Messtibaum, dem Maie, wo bereits eine grosse Zuschauermenge versammelt war. Die Musik schwenkte ein, der Kreis schloss sich, die Burschen stärkten sich. Wieder ein Schuss des Messtihüters, es begann der Vortanz, d. h. der erste Tanz. Zunächst tanzte der Messtibursch mit dem Messtimaide «drei allein», dann folgten drei allgemeine Tänze. Die Burschen holten ihre Tänzerinnen nicht selbst, sondern liessen sie sich durch den Messtihüter aus der Reihe zuführen. Er bekam dafür ein Trinkgeld. Kein Maide durfte ihm absagen, auch wenn es nicht ahnen mochte, mit wem es tanzen sollte. Es war eine Ehre für die Maiden, «in dem Vortanz tanzen» zu dürfen.

Die Maiden verabredeten sich in der Regel, einheitlich zu gehen, z. B. alle in Blau oder alle in Grün. Unter den Burschen war in den 30er bis 50er Jahren die weisse Zipfelkappe beim Vortanz Mode, stellenweise auch die ebenso bequemen Rundkappchen statt des unbequemen breitkrämpigen Hutes. Nach dem Vortanz wurde

der mit Gaben behangene Messtibaum durch Schulbuben geleert. Wiederum ordnete sich der Zug und bewegte sich durch die Dorfstrassen nach dem Tanzhause. Jetzt hatten die Burschen ihre Maiden am Arm; ausserdem zogen noch Reihen von jüngeren Burschen und Maiden getrennt hinterher. An den Ständen hielt man kurze Zeit; an der Rättsch, wo man entweder alles oder gar nichts gewann, und besonders am Zucker- oder Lebkuchensstand, wo man Zuckerstengel, Krachmandeln und Schokolade für die Kinder, Papeljuten (pillotes) und Lebkuchen für die Maiden kaufte. Bei den Lebkuchen sah man besonders darauf, dass ein recht sinniger Spruch darauf stand. Mit dem Einzug in das Tanzhaus schloss

das eigentliche Aufziehen des Messti.

Bald war der Tanz im Gange. Die Tänzer wurden weder durch eine Tanzordnung noch durch besondere Anstandsregeln belästigt. Sollte der Tanz losgehen, so sagte der Klarinettist oder erste Geiger: «Alle hopp!» Dabei sah er sich in der Runde um und machte mit dem Instrument einige taktmässige Bewegungen, indem er zugleich die ersten Takte spielte. Die andern fielen dann ein. Das Engagieren geschah einfach und natürlich, indem der Bursche mit der ganzen Hand fest die Hand des Maide ergriff und dieses an sich zog. Er sagte wohl auch dazu: «Alle hopp! Welle m'r eine trete?» Oder: «Komm, m'r welle eine trete!» Wollte das Maide nicht, so antwortete es: «Lass mi in Friede!» ohne dass es darum böse war. Beim Walzer wurde, solange er als Ringeltanz getanzt wurde, anders engagiert: der Bursche hob seine langen Flügelmutzen (Rockschösse) beiderseits leicht in die Höhe und tanzte vor dem Maide. Dieses stand auf und tanzte ebenfalls, indem es den Rock beiderseits hob. Dann gab man sich die Hand und tanzte gleich weiter.

Alles tanzte mit, auch die Verheirateten und selbst ältere Leute. Allmählich liess man sich gehen. Der Bursche schämte sich nicht, während des Walzers seinem Maide einen herzhaften Kuss zu geben, und dieses wehrte nicht allzusehr ab, wenn das Verhältnis ernst werden sollte. War der Tanz vorbei, so liess der Bursche seine Tänzerin mit oder ohne Dankesworte wieder gehen, oder sie riss sich von ihm los und lief von dannen. Hatte er aber ein festes Verhältnis oder bahnte sich ein solches an, so tanzte er in





Messti in Hördt

der Regel den ganzen Messti hindurch mit seiner Liebsten.

An Rundtänzen kannte man bis in die 40er Jahre nur den Walzer und den Hoppler. Der Walzer wurde bis zum Ende der 50er Jahre als Ringeltanz getanzt. Der Bursche fasste mit seiner Rechten die Linke des Maide und hob sie in die Höhe. Beide Tänzer wiegten den Körper mit grosser Anmut seitlich in verschiedenen Lagen, indem die Knie, der Rücken und die Schultern fortwährend ihre Stellung wechselten. Zugleich drehte sich jeder der beiden Tänzer um die hochgehobenen Hände im Kreise herum. Der Hoppler (hoppeln - springen) oder Hopser war ein Galopp. Ende der 40er Jahre kam auf dem Lande die Polka auf, etwas später die Mazurka, es folgte der Schottisch oder deutsche Polka (Rheinländer), während die Polka «der französische Polka» hiess. Menneweh (Menuett) und Wisewie (vis-à-vis) scheinen in den 40er Jahren nur vorübergehende Bedeutung gehabt zu haben.

Das Tanzgeld betrug von 1840 bis etwa 1870 15—20 Sous; die Maide bezahlten 2 Sous. Die Tänze wurden dafür sehr gewissenhaft durchgetanzt, aber auch die Tanzpausen wurden ausgefüllt. Entweder ging man ein wenig hinaus auf die Dorfstrasse, auf der bis in die Nacht hinein alles voll Lärm und Bewegung war, oder man sang Volkslieder. Die Paare stellten sich in der Mitte des Saales im Kreise auf, Arm in Arm. Die Burschen sorgten für Wein, jeder hatte der Reihe nach einen Liter zu bezahlen. Dann ertönten zweistimmig die getragenen, oft

wehmütigen Weisen. Noch setzte die Jugend ihren Stolz darauf, recht viele Texte auswendig zu kennen. Messti und Kirwe waren Pflegestätten des Volksliedes. Je weiter die Stunde vorrückte, desto heiterer wurden die Lieder, desto kleiner die Anzahl der Strophen.

In vorgerückter Stunde, wenn die Tanzlust allmählich nachliess, erhob sich plötzlich ein besonders witziger Bursche, der über einen Vorrat von Schnurren und Faxen verfügte, und hielt von einem Stuhle herab weithin vernehmlich eine in Knittelversen verfasste, scherzhafte Rede, eine Messtipredigt. Die Alten, die in früheren Zeiten sich viel stärker als jetzt am Tanzen beteiligten, brachten die meiste Zeit mit ihren Gästen in der Wirtsstube zu. Sie unterhielten sich laut über die Landwirtschaft, über die gute alte Zeit, auch wohl über Politik. Dabei tranken und rauchten sie übermässig, oder sie spielten Karten. Das war ihr Messti.

Schon vor dem Anfang des Tanzes taten sich eng befreundete Burschen und Maide, sogenannte Kameradschaften, zusammen und belegten für sich Tische in den Stuben oder Kammern, d. h. in den Privatgemächern des Wirtes, die ausgeräumt worden waren. Dort waren lange Tische, Bänke und Stühle aufgestellt. Wollte ein Bursche während des Tanzes einen Augenblick mit seinem Maide ungestört plaudern, so führte er es in die Kammer. Gegen Mitternacht hatte sich fast alles in die Kammern zurückgezogen. Es entstand eine Pause im Tanzen.

Nun erschienen die Musikanten in den einzelnen Stuben zum «Aufstecken». Darnach





*Bauernhaus in Dunzenheim*

wurde gesammelt. Man gab 1 Franken oder 10 Sous. Das Aufstecken dauerte mitunter  $1\frac{1}{2}$  Stunden. Dann drängte sich wieder alles zum Tanz. Erst am zweiten Messttag aber, am Montag, wurde der Hahn — manchmal war es auch ein Hammel — ausgetanzt. Der Hahnenanz ist eine uralte, in heidnische Zeiten zurückgehende Sitte, die heute verschwunden ist. Aber um 1860 herum bestand sie noch. Der Hahn, den der Messtibursch zu beschaffen hatte, wurde mit Blumen und Bändern verziert. Der lebendige Hahn sass auf einem Querbalken in einer Schüssel, oder ein Bursche hielt ihn auf seinem Arme fest, oder er wurde mit zusammengebundenen Füßen während des Tanzes irgendwo in der Höhe befestigt. Auf einem Balken der Tanzhütte oder auf dem Musikantentisch brannte eine Kerze, die mit einem Bindfaden umwickelt war, woran ein Trinkglas hing. Das Licht wurde angezündet, und der Tanz begann. War nun die Kerze bis an den Bindfaden herabgebrannt, so fiel das Glas zu Boden. Das war der Augenblick des Gewinnes.

Die Bestimmung des Paares, das beim Fallen des Glases als Gewinner zu gelten hatte, geschah so: der Messtibursch nummerierte die Paare entweder in seinem Notizbuch oder durch Einhängung von Zetteln an die Burschen oder durch Kreidezahlen auf dem Rücken der Tänzer.

Nun wurde getanzt, bis das Glas fiel, oft eine Stunde lang. Das erste Paar bekam einen Blumenstrauss, jetzt gewöhnlich einen Rosmarinstrauss, als Wahrzeichen treuer Sitte in die Hand, den es dem nächstfolgenden Paare übergab, sobald es stille stehen musste, um Atem zu schöpfen. Wer den Strauss in der Hand hatte, als das Glas fiel, hatte gewonnen. Die Musik spielte sehr schnell, um die Tänzer ausser Atem zu bringen und einen öfteren Wechsel des Strausses zu bewirken. Nicht immer entschied der Zufall; denn die Kosten für den Gewinner waren ziemlich hoch. Dieser bekam mit seinem Maide «Drei allein» und hob den Hahn mit der Rechten hoch empor.

Nach dem Gewinner bekamen auch die verheirateten Männer ihre «Drei allein». Der Hahnenanz war früher ein Singtanz. Die Worte dazu heissen:

Komm, komm, Bibbele, komm!  
 Ich will dir e Hämpfele Fresse gen,  
 Ich hab dich ja schon lang nimm g'sehn.  
 Lej mir en Ei oder zwei,  
 Lej mir's in e Hämpfele Stroh,  
 Wann i komm, ze bin i froh.

Während der Hahnentanz nach seiner eintönigen Melodie getanzt wurde, herrschte grosse Freude unter dem jungen Volk. Bei den Worten: «Ich hab' dich ja schon lang nimm g'sehn» wurden nämlich die Maide unter unendlichem Jubel abgeküsst, dass es im ganzen Tanzraum widerhallte. Aber alles hatte ein Ende. In der Tanzmusik hielt eigentlich nur noch die Posaune den Takt fest, während es den übrigen Instrumenten schon ganz schwach und wimmerig zu Mute war. So folgte denn der Kehrus, ein schnell gespielter Hoppler, auf dessen Weise man zu singen pflegte:

Der Kehrus, der Kehrus, die Maide g'höre heim,  
 Und wenn se bravi Maide wäre, ze wäre se  
 schon d'heim.

(Auszug aus dem Buche «Messti und Kirwe im Elsass». Strassburg 1908.)



## Eine Bauernhochzeit im Hanauerland vor 80 Jahren

Von Dr. A. Kassel

Der Hans und die Mäj haben Handstreich gehalten. Es hat Hitze gekostet, bis sie so weit waren. Dem Hans sein Vater fährt mit vier Rossen und der Mäj ihrer nur mit dreien. Aber die Aecker liegen hübsch neben einander im ganzen Bann, wie wenn sie es schon vorher gewusst hätten, wie es einmal kommen würde. Der Mäj ihre Mutter hätte wohl gerne einen noch reicheren, noch schöneren, noch brävereren Tochtermann gehabt, und dem Hans seine Mutter hätte auch gern eine noch «schwerere», schönere und brävere Sohnsfrau in ihr Haus einziehen sehn. Der alte Vetter Jockel, der mit beiden Familien in der Freundschaft ist und ohne dessen Rat nichts von Wichtigkeit geschehen darf, hat endlich den Ausschlag gegeben: «Sie sind einander wert, sie sind einer gut, lasst sie einander freien!» Und als auch der Hans und die Mäj so gar schön gebeten haben, sie doch einander heiraten zu lassen, da haben die beiden Väter sich gegeben und sind einig worden. Der Handstreich ist nun herum, jetzt soll auch bald die Hochzeit sein. Und was für eine Hochzeit!

Zwanzig Dörfer kommen in Bewegung, denn überall hat die Mäj oder der Hans oder beide ein Stück Freundschaft sitzen. «Gelt, Vater, wir dürfen mit Euch auf die Hochzeit?» Das ist die tägliche Frage aller kleinen und grossen Kinder in der Freundschaft des Brautpaares. Der Vater aber antwortet ernst: «Ihr werdet erwarten können. Auch sind wir ja noch gar nicht geladen.»

Am Sonntag nach dem Mittagessen sitzt der Vater in der Stube oben am Tisch und liest im Starkebuch, dem in Hanauerland beliebten Gebetbuch. Die Mutter steht hinter dem Fenstertüchel und zieht sich sonntäglich an. Die Maiden räumen in der Küche auf, und die Buben, — ja wo sind die Buben? Das weiss kein Mensch. Gewöhnlich sind sie da, wo sie nicht sein sollen. Horch! Auf der Dorfstrasse erdröhnen plötzlich Hufschläge. Wer ist jetzt das? Am Ende gar der . . .? Da reisst auch der kleine Jerri schon die Stubentür auf und ruft: «Vater! Die Hochzeitlader kommen!»

Draussen fallen zwei Schüsse, dass die Fenster klirren. Dann kommen sie herein, der Hans als Hochzeiter und sein nächster Freund als Brautführer in ihrem besten Kleid: Knöpfe an der Hosennaht, Knöpfe am Brusttuch, Knöpfe am Mutzen, den Hut unter dem Kinn festgebunden, einen mächtigen, dünnen Strauss am Hut, die Reitpeitsche in der Hand und oben am Griffe ein grün und rotes Band. Die Knöpfe blitzen, und

der Strauss funkelt und glitzert in allen Farben, mit Silber und Gold und allerlei bunten Federn. Die Eintretenden bieten dem Vater Michel und der Bas Kät und den Kindern schön die Zeit und reichen einem jeden die Hand. Dann heisst sie der Vetter Michel sitzen. Aber der Brautführer sagt, er muss zuerst seine Pistole laden, damit er wieder einen Schuss schießen kann, wenn sie in ein ander Haus kommen. Er nimmt das Pulverhörnel aus der Tasche und ein Stück Papier und schüttet das Pulver in den Lauf. Dann beisst er das Papier im Mund zusammen und steckt in die Pistole oben auf das Pulver. Auf dem Ofenstein wird das Papier mit dem Stössel festgestossen, die Kapsül aufgesetzt und die geladene Pistole zum Hut auf den Fenstersimsen gelegt.

Unterdessen sind ein paar junge Weiber und Maiden aus der Nachbarschaft hereingekommen. Sie bringen eine Platte voll Rippchen und Gebratenes und Bratwurst drum herum, dass einem das Wasser im Mund zusammenläuft. Der Vetter Michel aber hat ein Krügel vom Besten heraufgeholt und heisst den Hans mit seinem Freund ansitzen. Der Hochzeiter meint jedoch: «Ja, dis Ding isch nit so!» Dann stellt er sich vor den Tisch, neben den Brautführer, und dieser fängt an:

Hier kommen wir in Gottes Namen,  
Euch freundlich laden allzusammen  
Am Dienstag zu dem Hochzeitsmahl  
Mit aller werten Freunde Zahl.  
Doch erstlich werdet ihr gebeten,  
In Gottes Haus mit einzutreten,  
Um dort an heil'ger Stätt und Ort  
Zu hören das heil'ge göttliche Wort,  
Zunächst für diese Eheleut' zu bitten,  
Gott möge sie reichlich überschütten  
Mit seinem Segen, Gnad' und Geist,  
Damit ihr Ehestand glücklich heisst;  
Sodann zugleich mit anzuschauen,  
Wie sich die jungen Eheleut' lassen trauen,  
Und dabei treue Zeugen sein,  
Auf dass ihr Ehestand sei keusch und rein;  
Und wenn dies alles ist geschehn,  
Nach Gottes Segen fortzugehn  
Aus der Kirche ins Hochzeitshaus,  
Wo alles herrlich stehet aus;  
Jedoch zuvor und nach dem Essen  
Die Dankbarkeit auch nicht vergessen,  
Damit ein jeder klarlich sieht,  
Dass alles ordentlich zugeht.  
So wird die Hochzeit wohl vollbracht,  
Und endlich wird auch Dank gesagt.  
Amen!

Der Brautführer ist nicht ein einziges Mal angestossen, und alle freuen sich darüber, dass





C. Spindler Hanauer Bäuerin

er so gut Hochdeutsch aufsagen kann. Der Vetter Michel aber dankt ihm für die so schöne Einladung und wünscht dem Hochzeiter Glück in den vorzunehmenden Ehestand. Hernach packt er den Hans am rechten Arm und lässt ihn sich oben an zu seiner Rechten setzen, dann kommt der Brautführer und neben ihn die älteste Tochter, das 18jährige Mäjkätel, und endlich die anderen Kinder. Die Bas Kät ist mit der Bedienung beschäftigt. Dass so eine lange Rede Durst macht, das weiss der Vetter Michel recht gut aus seinen jungen Jahren. Drum schenkt er gleich ein und trinkt mit dem Hochzeiter Gesundheit, dann bringt er gleich dem Brautführer eins zu, damit er keinen so trockenen Mund mehr hat von seiner langen Rede. Dann wird gegessen und getrunken, Rede und Gegenrede gehalten und gespasst und gescherzt und gelacht, hauptsächlich vom Brautführer mit der jungen Mäjkät. Und wie dann die beiden Hochzeitleader sich genug amüsiert haben, stehn sie auf und bedanken sich schön für die freundliche Aufwartung und das gute Essen. Dann reichen sie einem jeden die Hand, sie müssen sich tummeln, sonst werden sie heute nicht fertig mit Laden, denn sie haben noch viel zu reiten und

zu schiessen und zu reden und zu trinken. «Jetzt kommt ihr am Zistig alle miteinander zu uns. Ihr könnt machen, dass ihr um halb 11 Uhr bei uns seid, denn um 11 Uhr gehts los. Und jetzt behüt' euch Gott!» — «Dank euch Gott!» — und sie sprengen von dannen.

Der Dienstag ist herangekommen. Der Brautführer muss die Braut- oder Trauerjungfern, welche in demselben Dorf wohnen, eine nach der andern ins Hochzeitshaus abholen. Für die auswärtigen bleibt ihm diese Mühe erspart, die sind schon am Tag vorher angekommen und warten bereits im Hochzeitshaus.

Wenn es nun das zweite Zeichen in die Kirche läutet, wird die Brautsuppe getragen. Da muss der Brautführer mit der einen Brautjungfer, nämlich mit der Verwandten der Hochzeiterin, ins Pfarrhaus, oder wenn kein Pfarrer im Dorf wohnt, ins Schulhaus gehn. Der Brautführer trägt in der einen Hand eine Flasche Wein, mit der andern hält er die Pistole bereit, um beim Eingang in den Pfarrhof oder in den Schulhof einen Schuss zu schiessen. Das Trauermaide trägt eine Schüssel mit Suppe und Rindfleisch in eine Serviette gebunden. Beim Eintritt sagt der Brautführer: «Guten Tag, Herr Pfarrer! da haben wir ein Frühstück für Sie von den geehrten Brautleuten.» Der Herr Pfarrer bedankt sich, dann wird das Geschirr geleert und den beiden wieder mitgegeben. Dem Herrn Pfarrer aber schmeckt die Suppe recht gut, besonders wenn es in einer Filialgemeinde, weitab von seinem Wohnsitze ist. Als dann lädt er auch den Herrn Lehrer ein mitzuessen.

Jetzt läutet es zum Kirchengang. Da stellt sich zunächst eine Weibsperson vor dem Hochzeitshaus auf, um die Leute zu zählen, welche in die Kirche gehen. So erfährt sie genau, wieviel Gedecke nachher bei der Gasterei gelegt werden müssen. Es sind ihrer 200 mit dem Herrn Pfarrer, der Frau Pfarrerin, dem Herrn Schulmeister und den 5 Musikanten. Vorne her geht der Hochzeiter, begleitet vom Herrn Pfarrer. Dieser hat ihn im Hochzeitshaus abgeholt, jedoch nur in dem Falle, wo das Verhältnis vom Publikum noch für keusch gehalten wird. Hinter dem Pfarrer folgen die beiden Hochzeitsväter, wenn sie noch am Leben sind, dann kommen die männlichen Verwandten. Hierauf folgt in einigem Abstand der Brautführer mit der Hochzeiterin. Mit der rechten Hand hat er die Linke der Braut gefasst, an der linken trägt er einen gelben Lederhandschuh. Den rechten Handschuh aber trägt jene, auf ein weisse Serviette genäht, vorne an ihrem Fürtuch.

So kommt der Hochzeitszug gegen die Kirche. Da stehen nun die Burschen des Dorfes, welche nicht bei der Hochzeit sind, in Reih und Glied, jeder mit einer geladenen Flinte oder Pistole. Von den jungen Burschen, die im Zug selber sind, hat auch jeder seine geladene Pistole in der Tasche. Sobald der Zug den Anstehenden begegnet, schiessen die beiden Parteien schnurstracks aufeinander los, aus purem Uebermut. So ist schon manches Unglück vorgekommen. Diese Albernheiten, aufeinander loszuschliessen, sind heutzutage glücklicherweise abgekommen, aber geschossen wird auch heute noch, das heisst, wenn kein Gendarm in der Nähe ist.

Vor dem Kirchtor wird die Hochzeiterin von einer ihrer Freundinnen angehalten. Diese bindet ihr ein rotes Band um den Arm und



wünscht ihr Glück in den Ehestand. Sie lässt sie aber erst gehn, wenn der Brautführer ein entsprechendes Trinkgeld gegeben hat.

Während des Trauaktes sind die Schiessburschen in der Kirche auf der Emporbühne. Nur einer von ihnen lauert draussen an der Kirchthür. Im Momente, wo vor dem Altar die Ringe gewechselt werden, reisst der Bursche die Tür auf und schießt einen Schuss in die Kirche hinein, dass die Wände erzittern. Da muss die Braut aufpassen, dass sie nicht etwa vor Schreck den Ring fallen lässt, denn das wäre eine böse Vorbedeutung für den Ehestand.

Nach Beendigung des Gottesdienstes muss der Brautführer beim Ausgang aus der Kirche genau darauf achten, dass er wieder in den Besitz seines fehlenden Handschuhs kommt, den die Braut vor ihrem Fürtuch hält. Denn wenn die Trauerjungfern ihm zuvorkommen, so kostet's ihn ein gutes Lösegeld.

Im Hochzeitshause angekommen, gibt der Brautführer dem Hochzeiter seine angetraute Frau an die Hand und wünscht dem jungen Paare Glück und Segen in den Ehestand, Gesundheit und ein langes Leben. Der Neuvermählten aber sagt er heimlich ins Ohr: «Und übers Jahr einen jungen Sohn, dass wir wieder zu der Gasterei kommen!» Jetzt geht's an den Tisch. Der Brautführer muss die Leute hereingehen und ansitzen heissen, denn von selber tun sie es nicht, und bis 20 Tische besetzt sind, kostet es Mühe. Die Leute sperren sich im ganzen Haus, denn keiner will der erste sein, der ansitzt. Wenn endlich alle sitzen und der Herr Pfarrer und der Herr Schulmeister auch da sind, verrichtet der Herr Pfarrer ein kurzes Gebet und wünscht eine gesegnete Mahlzeit. Nun wird gegessen und getrunken, und bald geht es recht lebhaft zu. Am Herrentisch, da wo der Herr Pfarrer sitzt, wird das Gespräch von vorn angefangen, nämlich mit dem Wetter. Am Männertisch werden allerhand Geschichten erzählt, aus der alten und neuen Zeit, von Schlachten und Revolutionen, besonders auch von den alten Landgrafen und ihrer gesegneten Regierung. Ach wenn es nur wieder so käme! Am Weibertisch da weiss man nichts von Krieg und Revolution, da neigt man mehr zu Haushaltungs- und Heiratsgeschichten, auch wohl zu Hexen und Aberglauben hin, dass es einem ganz gruselig wird. Und die jungen Leute? Ja, die sitzen in ihrer Stube durcheinander, Burschen und Maiden, und merkwürdig! Gerade die einander gut sind, kommen auch neben einander zu sitzen. Die Neuvermählten aber, welche gleichfalls bei ihnen weilen, müssen noch manches über sich ergehen lassen! Und gelacht und gescherzt wird da, als ob man nach der ganzen Welt nichts zu fragen hätte.

Da horch! Vom Hofe her erschallen die lieblichen Töne der Klarinette. Alles wird hingelegt, Essen und Trinken stehn gelassen, und in fröhlichem Zuge gehts Arm in Arm paarweise nach dem Tanzhaus. Die Musik marschirt vorneher, und alle Leute des Dorfes strecken ihre Köpfe zum Fenster hinaus. Auf dem Tanzboden angekommen, tanzt zuerst der Hochzeiter mit der jungen Frau den Vortanz, dann der Brautführer



C. Spindler Hanauer Bauer

mit jeder der Trauerjungfern nach einander «drei allein», dann erst tanzt alles gemeinsam. Der Reigen dauert fort, bis zum Nachtesen gerufen wird, während die Verheirateten bei den im Dorfe wohnhaften Hochzeitsgästen einen Rundgang machen, der auch den Trinkfestesten auf eine harte Probe zu stellen geeignet ist. Sodann wird unter klingendem Spiele in das Hochzeitshaus zurück zum Nachtesen gezogen.

Nach dem Essen spielen die Musikanten den Neuvermählten eine Serenade. Diese bleiben dann zu Haus, indessen die junge Leute wiederum zum Tanze ziehen, der Morgens um 1 Uhr mit einem kalten Imbiss im Hochzeitshause beschlossen wird. Sobald aber das junge Ehepaar im Schlafgemach verschwunden ist, schleichen ihm die Musikanten nach und spielen vor der Zimmertür noch eine Serenade.

Und so geht es weiter beim Essen und Trinken und Tanzen, drei, vier bis acht Tage lang, bis man es verwünschen mag.



## Die Zwickelstrümpfe

Die letzten vier, fünf Jahrzehnte haben ein gänzlich verändertes Dorfleben geschaffen. Wenn früher zur Winterszeit um die vierte Morgenstunde der Wächter hubte oder die Drescherglocke rief, versammelte sich das Dreschervolk in der Scheune und drosch bis Tagesanbruch, drosch den ganzen Tag über, drosch unverdrossen bis Sonnenuntergang. Aber auch die Frauen und Maiden verliessen früh ihre behagliche Ruhestätte, um den Dreschern das Essen zu bereiten und oft schon vor Tag mehrere Stunden zu spinnen. Die Dorfmaiden vereinigten sich ausserdem noch abends bald da, bald dort in der Kunkelstube. Als das Spinnen nach und nach ausser Brauch kam, wurden die Spinnstuben zu Strickstuben. Diese bildeten wie die Kunkelstuben den Mittelpunkt der Winterbeschaulichkeit, bis die ersehnte Sperrnacht der gesamten Dorfjugend ein inniges, durch leibliche Genüsse gewürztes Freudenfest bot.

Die Kunst des Strickens ist nun auch langsam abgekommen, und die Liebe zu kunstvollem Stricken ist grösstenteils erloschen. Nicht allein die strickenden jungen Mädchen, auch die Berufsstrickerinnen sind seltener geworden. Die kunstgeübte Dorfstrickerin, deren Kundenkreis sich ehemals über das ganze Dorf erstreckte, ist bald eine unbekannte Erscheinung. Die von Hand gestrickten Strümpfe weichen den mit der Maschine gefertigten, die man um einen billigen Preis kauft. Dazu ist das Bedürfnis, kunstvoll gestrickte Strümpfe zur Schau zu tragen, verschwunden, seitdem der bäuerliche Trachtenrock länger geworden ist und die Strümpfe völlig verhüllt.

Früher bestand aber der Stolz unserer ländlichen Schönen darin, geschmackvolle weisse Zwickelstrümpfe zu tragen, im Sommer baumwollene, im Winter manchmal wollene. Schon die Benennung dieser dem Auge so wohlgefälligen Strümpfe gewährt uns einen reizvollen Einblick in die ländliche Phantasie. Die Muster waren eben so einfach, als ihre Ausführung kunstreich, und ihre Namen waren dem bäuerlichen Anschauungskreise entlehnt. Man hatte früher mehr Zeit und auch mehr Sinn, sich mit dem Kleinen und Kleinsten zu beschäftigen. Da finden wir den Kreuzelstich, Spitzenzwickel und Löchle. Zum Hochzeitsstaat gehört der Hochzeitswickel. Aus der Natur sind entnommen der Blitz, das Mückel, das Schlängel und das Meer-schnecke. In Haus, Küche und Hof führen uns das Zöpfel, das Uhrkettel (einfach und doppelt), das Bierschild, das Pomeränzel, das Waffeisen, das Fischschüppel, das Fischgrätel (einfach, doppelt und geschlängelt), das Gänsfüssel, das Pfau-

federle, der Ochsenbrunz und der Möhrenbrunz. Dem Garten, Feld und Wald entstammen das Rosmarinel oder Marinel (mit und ohne Löchle), das halbe Marinel, das Blättel, das Rosenblättel, das Immenhäusel (mit und ohne Löchle), das Gänsblümel, das Trauerweidel, das Gerstenkörnel, das Erbsenlöchel, das Kleeblättel, das Margerittel (Gänseblümchen), das Quetschel, das Tannenbäumel, der Tannenzapfen und das Maiblümel. An das Spiel erinnern das Damenbrettel, das Herzel, das Ecksteinel und das Schüppel. In die Stadt führt eigentlich bloss das Feuerwerk. Die Bezeichnungen für einige Zwickel sind in verschiedenen Dörfern verschieden. So heisst z. B. der Tannenzapfen auch das Quetschel, das Grasblümel ist in manchen Ortschaften das Trauerweidel. Sehr oft sind mehrere Zwickel an demselben Strumpf vereinigt, z. B. der Blitz, das doppelte Uhrkettel und das Schlängel, oder abwechselnd zwischen Fischgrätel das Uhrkettel, das Bierschild und das Rosmarinel mit Löchle. Einzelne Zwickel sind für ein bestimmtes Dorf charakteristisch. So ist der bekannteste Dorf-zwickel das Zutzendörfer Jour, ein prächtiges Muster.

Noch mehr! Der Zwickelstrumpf hat auf der Quere noch eine verschieden zusammengesetzte Ausstattung. Nicht selten hat das Reifel, worunter man den handbreiten Saum versteht, einen besonderen Zwickel, und das darunter befindliche Kränzle zeigt gleichfalls beliebte Zwickel, insbesondere das Rosmarinel. Der Teil zwischen dem Hauptwickel und dem Kränzle ist nicht selten glatt gestrickt. Es rührt diese Ersparnis aus der Zeit her, wo der Trachtenrock schon länger geworden war und daher bloss der untere Teil des Strumpfes sichtbar blieb. Dieser glatt gestrickte Teil wird ebenfalls gern mit allerlei Zierrat versehen. Dicht unter dem Kränzle gewahrt man manchmal die Anfangsbuchstaben des Namens der lieblichen Besitzerin, und über dem Hauptwickel ist häufig ein Herzel, ein Immenhäusel, ein Ecksteinel, ein Blümel, ein Rösel, ein Blumenstöckel oder Blumensträussel, auch wohl das Waffeisen oder das Bierschild angebracht. Und endlich wird manchmal in die Naht ein Schlängel, ein Uhrkettel oder auch eine Zeile Gerstenkörnle eingestrickt.

Es liegt auf der Hand, dass sich ein solcher Zwickelstrumpf ungemein malerisch ausnimmt, und auch in der ländlichen Sprache kommt das Niedliche, das Feine, das Zarte dadurch zum Ausdruck, dass für die meisten Bezeichnungen die Verkleinerungsform gewählt ist. Es ist vielleicht nicht überflüssig, hervorzuheben, dass die Zwickelstrümpfe nur für weibliche Personen be-





### Zwickelstrümpfe

1. Ochsebrunz      2. Hochzeits-  
zwickel      3. Fischschüppel  
mit Fischgrätel      4. Zöpfel mit  
doppelt Fischgrätel      5. Blättel mit  
dopp. Fischgrätel

stimmt sind, vorzugsweise für tanzfähige Mädchen, aber auch für kleine Mädchen. Vor über einem halben Jahrhundert trugen unsre Bauern noch vielfach zu den Kniehosen weisse gestrickte Strümpfe, die aber bloss seitwärts über den Knöcheln bis zur halben Wade einen einfachen Zwickel hatten.

Die verschiedenen Muster der Zwickelstrümpfe bildeten in früheren Jahren ebenso ein stolzes Gut für die kunstfleissigen Dorfstrickerinnen wie das Volkslied. Dieses zeichnete man in Liederheften handschriftlich auf, die Zwickel sammelte man an einem handbreiten gestrickten Streifen, in dessen Anfangsstück die Anfangsbuchstaben der Besitzerin eingestrickt waren. Schöne Muster teilten sich die stricklustigen Frauen und Mädchen gegenseitig mit, und so nahm der Streifen nicht selten eine Länge von mehreren Ellen an. Auch die Schulfrauen lehrten ihre Schülerinnen beim Handarbeitsunterricht die beliebten ländlichen Zwickel. Aber heute wird das meiste aus käuflichen Musterbüchern abgestrickt, sodass auch die Streifen des jüngeren Geschlechtes nichts ausschliesslich ländliches aufweisen.

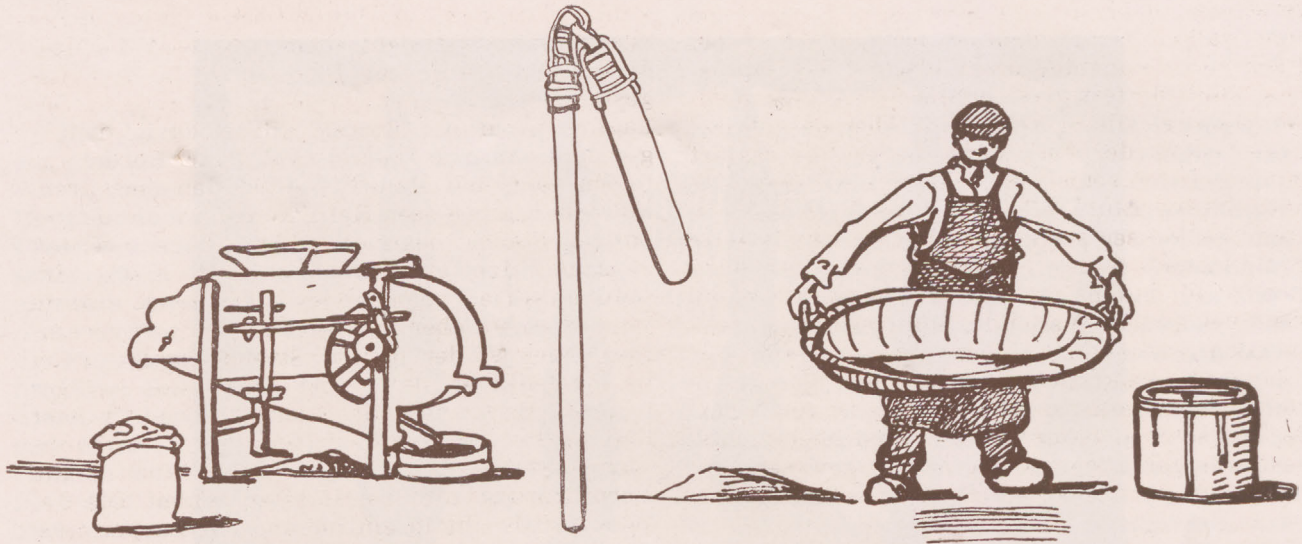
Wohin sind nun alle diese zierlichen Zwickelstrümpfe gekommen? Im allgemeinen werden sie selten um des Musters willen getragen. Man trägt sie einfach auf, so wie andere Kleidungsstücke abgenutzt und dann abgelegt werden.

Immer seltener kommt es vor, dass die Mutter ihrer Tochter eine ganze Sammlung von Zwickelstrümpfen in die Ehe gibt, und dass diese sie in Truhen und Schubladen sorgfältig aufbewahrt und vor den Motten schützt. Wenn es gut geht, werden sie heute mit einer Schnur zusammengebunden oder in ein altes Säckchen hineingestopft. Den bejahrten Grossmüttern tut eine solche Verachtung des Altehrwürdigen, die ja regelmässig der Anfang vom Ende ist, im Herzen weh. Wie manche süsse Erinnerung aus der Jugendzeit knüpft sich an diese alten Zwickelstrümpfe! Und darum gehören insbesondere die Hochzeits- und Konfirmationsstrümpfe zu denjenigen Gegenständen, die sich die alte Bäuerin, wie auch den Brautring, die Hochzeitskappe und das Hochzeitsbrusttuch mit ins Grab geben lässt — ein unbewusstes, aber ergreifendes Symbol der Vernichtung jeglicher Tracht.

Am meisten scheinen die Zwickelstrümpfe noch in Engweiler und Uhrweiler als Trachtstücke getragen zu werden. In Mietesheim sind schon schwarze Zwickelstrümpfe Mode, auch unter den jungen Mädchen, und Kenner versichern, dass sie vor den weissen Zwickelstrümpfen einen besonderen Reiz voraus haben. Ihr grössten Feinde sind aber die billigen gewebten Strümpfe, die ja auch ganz schöne Muster haben, aber jeder ländlichen Eigenart bar sind.

Dr. A. Kassel





## Drescherspässe und Drescherwetten

Von Dr. A. Kassel

Eintönig und langweilig war an und für sich das ununterbrochene Dreschen zur Winterszeit, als die Dreschmaschinen der Dorfwelt noch unbekannt waren. Es hat gewiss noch keine Dreschersippe gegeben, die ein Vierteljahr hindurch stets stumm vor sich hinsah und immer dieselben Bewegungen machte. Die Zusammensetzung der Dreschergruppen mit jungen Burschen und Tagelöhnern brachte es mit sich, dass der alltägliche Gesprächsstoff sich auf landwirtschaftliche Dinge, Tagesneuigkeiten und Dorfklatsch beschränken musste. Als unentbehrliche und erwünschte Ergänzung dazu mussten Frohsinn und Scherz, Spott und Neckereien ihren Einzug in die Scheunen halten. Sie brachten einige Abwechslung in die stumpfsinnige, ja geisttötende Arbeit. Wehe dem Dorfgenosser oder gar dem Fremden, der einer solchen Dreschergesellschaft in die Hände fiel. Ohne irgend einen Schabernack kam er nicht zum Hof hinaus.

Spass und Kurzweil wurden erhöht, wenn sich unter der Drescherschar ein oder mehrere Witzbolde befanden oder wenn gar beschränkte, unerfahrene und neugierige Burschen dabei waren. Es ist ganz unglaublich, was diesen Dummen dann alles aufgebunden wurde. Fast jeder Tag brachte da eine ebenso überraschende als an sich glaubwürdige Nachricht, und die Drescher erzählten sie mit den ernstesten Mienen und schmückten sie behaglich mit allen möglichen Einzelheiten aus. So erfuhr der Dumme, dass der Herr Pfarrer in einem gewissen Gehöft in die Mistlache gefallen ist. Ein ander Mal erzählte man ihm, dass der Lehrer über Nacht ver-

rückt geworden ist, dass der Bürgermeister sich erhängt hat, dass eine alte kinderlose Frau mit Zwillingen beschert wurde, dass der reichste Bauer im Dorf mit seiner Magd nach Amerika durchgebrannt ist usw. Immer wieder nahmen da die beschränkten und wunderfützigen jungen Drescher lebhaften Anteil an der Freude und dem Leide der Betroffenen, um aber immer von neuem wieder ausgelacht zu werden und zu erfahren, dass man sie trotz ihrer Vorsicht zum besten gehalten hat.

Volkswitz und Volkshumor trieben einst in den Scheunen ihr tolles, übermütiges Spiel, auch an Derbheiten fehlte es nicht. Hier wollen wir aus unserer reichen Sammlung von Scheunenwitzen nur einige mit Wetten verbundene Spässe erzählen, welche grössere Verbreitung gefunden haben. Gewettet wurde um Bier oder Geld, gewöhnlich um 1 Mass (2 Liter) Bier, das abends im Wirtshaus getrunken wurde.

### 1.

Ein Drescher lässt sich das Taschenmesser des Dummen geben, sticht es in einen Balken und sagt dann zu ihm: «Ich wette mit dir, dass Blut nachläuft, wenn ich das Messer herausziehe.» Der Dumme hält das natürlich für ganz unmöglich und schlägt sofort ein. Es ist nun wesentlich, dass die Wette eingegangen wird, wenn die Magd zum Mittagessen gerufen hat. Die Drescher warten dann noch ein kurze Weile, alle schauen erwartungsvoll nach dem Messer. Da sagt dann einer von ihnen: «Alle hopp, jetz gehn m'r 'ning zuem Esse». Es wird nun damit



gerechnet, dass der Dumme sein Messer aus dem Balken zieht, denn er braucht es ja bei Tisch zum Schneiden des Fleisches. Triumphierend stellt er fest, dass er die Wette gewonnen hat, denn es fliesst kein Blut. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall; denn der andere erklärt nun, wenn er selbst das Messer herausgezogen hätte, wäre Blut geflossen. Lässt der Dumme aber das Messer stecken, so hat er kein Messer zum Schneiden des Fleisches, und jeder wird sich wohl hüten, das Messer herauszuziehen, auch der andere Wettende. So muss der Dumme es doch schliesslich selber tun, um dann mit der eben erwähnten Begründung die Wette ebenfalls zu verlieren. Diese Wette ist für Nicht-Bauern schwer verständlich, sie ist aber nichtsdestoweniger allgemein verbreitet gewesen und entsprach durchaus dem Bauerngeschmack.

2.

Aehnlich ist die Wette eines Dreschers, dass Blut fliesst, wenn er den Knebel aus einer Garbe zieht. Er sticht nun den Knebel in die Garbe. Dann kommt es darauf an, den Dummen zu bewegen, dass er selbst den Knebel herauszieht. Dasselbe gilt vom Rechen in der Garbe.

3.

Wenn ein Dummer mit dem Binden einer Strohelle fast fertig ist, tritt plötzlich ein anderer vor ihn hin und sagt: «Halt! Ich wette mit dir, dass ich auch eine Welle binde und noch vor dir fertig werde.» — «Das ist nicht möglich», meint jener, und sogleich wird die Wette eingegangen. Aber der andere nimmt eine bereits gebundene Welle und bindet sie im Handumdrehen nochmals mit einem bereit liegenden zweiten Strohseil. Die Wette ist glänzend gewonnen trotz des Einspruchs des Dummen. Unter allgemeinem Gelächter wird er als der Hereingefallene bezeichnet.

4.

«En Ei uf dr Tennpritsch verschläue». Der Witz besteht darin, dass derjenige, der das Ei zerschlägt, auf der Tennpritsche stehen muss. Zerschlägt er das Ei von der Tenne aus, wie es jeder Uneingeweihte tut, so hat er die Wette verloren. Man erklärt, er habe es in der Tenne, aber nicht auf der Pritsche zerschlagen.

5.

Ein Drescher erzählt mit dem grössten Ernste, dass niemand im stande sei, zehn Streiche auf das Gesäss auszuhalten. Es wird dafür und dagegen gesprochen, und im Laufe des Gesprächs äussert der Drescher, dass er gern demjenigen, der sich zehn Streiche mit dem Knebel auf den erwähnten Körperteil geben lässt, drei Mass Bier bezahlen würde. Auf eindringliches Zureden, oft auch aus freien Stük-

ken erklärt sich der Dumme bereit, die Schläge auszuhalten und sieht schon im Geist die drei Mass Bier, die er zur Belohnung für die ausgestandenen Schmerzen nach Feierabend behaglich hinunterschlürfen will. Noch wird ausgemacht, dass er keine zwei Paar Hosen anhaben darf, und alsbald beginnt das Verfahren. Mit erbarmungsloser Heftigkeit wird die dargebotene Fläche bearbeitet, dem Opfer werden zwischen den einzelnen Schlägen kleine Erholungspausen zugestanden. Der Arme möchte laut schreien, aber er kneift die Lippen zusammen. Nun ist der neunte Streich erfolgt; noch einen, denkt er, dann sind drei Mass Bier gewonnen. Er spannt alle Muskeln an und wartet und wartet. Der zehnte Streich wird überhaupt nicht gegeben, und somit besteht auch keine Verpflichtung, die drei Mass zu zahlen. Die Gesellschaft bricht in ein unbändiges Lachen aus. Die Schmerzen waren umsonst ausgehalten.

6.

«Eine üs der Wann blöse». Dem Dummen wird mitgeteilt, dass man im stande sei, ihn aus der Wanne zu blasen. Natürlich kann er das nicht begreifen und geht eine Wette ein. Die Wanne wird etwas seitwärts in die Tenne gestellt, und ein oder zwei Drescher steigen hinauf auf das Gerüst. Die Vorbereitungen zu dem derben Spass sind längst getroffen. Der Dumme setzt sich in die Wanne, er hält sich auf Zuruf fest an den Handhaben. Hoch oben hört man jemand laut blasen. Der Dumme wartet und spitzt die Ohren. Es bläst immer heftiger. Plötzlich erhält er einen kalten Wasserstrahl von oben und schnell aus der Wanne empor. Die Wette ist verloren. Oft wird statt des Wassers eine Giesskanne voll Jauche heruntergegossen, manchmal wird das Bespritzen auch auf natürliche Weise besorgt. Der Spass wird erhöht, wenn der Dumme, auf dem Bauche liegend, mit einer durch die Handhaben der Wanne gesteckten Schüttelgabel festgehalten wurde. Nach Scheunenbrauch muss der Begossene trotz der nassen und oft gefrorenen Kleider weiter dreschen. Das Blasen aus der Wanne ist ein Dorfereignis ersten Ranges. Wenn der Streich eingefädelt werden soll, herrscht überall Stille, niemand verrät das Geheimnis. Ist er gelungen, so bildet er noch lange das Tagesgespräch, und darum dauert es manchmal mehrere Jahre, bis sich wieder ein Dummer findet, der darauf hineinfällt.

7.

«Eine durch e Bose stosse». Der Dumme versteht die Wette so, dass sein Körper durch den Bund Stroh (Bose) hindurchgestossen, d. h. hindurchgetrieben werden soll. Das hält er für unmöglich und geht die Wette ein. Man legt ihm



einen Bosen quer über den Rücken oder das Gesäss, treibt dann einen Knebel langsam durch das Stroh und stösst ihn dann rasch mehrere Male gegen den Dummen, der laut aufschreit und nicht weiss, was los ist. Als Antwort teilt man ihm mit, dass die Wette bereits verloren ist, denn er wurde ja tatsächlich mit dem Knebel «durch einen Bosen gestossen».

8.

«Ein verstecktes Ei zu finden». Der Dumme wird von den Dreschern, die natürlich mit dem Wettenden unter einer Decke stecken, überredet, das Ei unter seinem Hut zu verbergen. Der Wettende sucht in allen Ecken der Scheune, der Dumme begleitet ihn sogar, ganz stolz auf den gelungenen Rat seiner Kameraden. Plötzlich dreht sich jener herum und haut dem Dummen mit der flachen Hand auf den Kopf, so dass das Ei zu Brei zerschlagen ist. Ueberdies hat

man vorher gewöhnlich ein faules Ei ausgesucht.

Diese und viele andere noch derbere Stückchen und Spässe erregen beim Bauern durchaus keinen Anstoss. Ja selbst in den streng gläubigen Dörfern des Hanauerlandes, wo der Grundzug des bäuerlichen Charakters und des Gefühlslebens ernst gestimmt war, wurden sie einst als harmlose Episoden einer schönen Zeit hingenommen. Sie sind den Alten und Aeltesten noch in angenehmer Erinnerung und werden in frohen Stunden oft mit Wohlbehagen von ihnen erzählt. Die alten Bauern wussten wohl, dass sie, indem sie Scherz und Kurzweil in ihren Scheunen zuliessen, ja oft sogar förderten, sich nicht nur den Dank der Drescher erwarben, sondern dass diese auch wieder mutiger an die Arbeit gingen und das, was sie an Zeit versäumt hatten, in doppeltem Masse nachher einholten.

---

## Lebkuchen-Sprüchlein

Gesammelt von Dr. A. Kassel

Bleib, Schöne, vor den Leuten scheu,  
Lieb' aber mich im Herzen treu!

Zwei Gemüter, die sich kennen,  
Kann nichts von einander trennen.

Komm, mein Schätzchen, lass dich küssen,  
Neider müssen es nicht wissen.

Ob du mir gleich von Treue sprichst,  
Glaub ich doch deinen Worten nicht.

Stehe fest und wanke nie,  
Liebe mich stets spät und früh.

Der Himmel wolle deinen Willen  
Und deine Wünsche stets erfüllen.

Wer ein Jungfern-Herz will stehlen,  
Der schmeichle nur, so wird's nicht fehlen.

Ich scheue nicht Gefahr und Pein,  
Wenn ich nur kann dein eigen sein.

Die schwarzen Augen nur allein,  
Die sehen in mein Herz hinein.

Dein so angenehmes Lachen  
Kann das Herze fröhlich machen.

Meine Ehre ist noch rein,  
Dich, mein Kind, lieb' ich allein.

Mein Kind, dir bleib ich ewig hold,  
Du bist mein alles, mehr als Gold.

Bricht das Herze gleich entzwei,  
Bleibt es noch in Stücken treu.

Was ist süsser als die Nuss?  
Ein verliebter Jungfernkuss.

Meine Liebe gegen dich  
Bleibet unveränderlich.

Die Rose ergötzt,  
Und der Dorn verletzt.

So wahr ich ehrlich bin,  
Ich liebe dich aus treuem Sinn.

Ich liebe, nimm zum Unterpfang  
Den Handschlag meiner treuen Hand.

Was ist edler als die Liebe,  
Wenn ich sie mit Tugend übe.

Wer blindlings folgt den Jungfernblicken  
Verbrennet die Flügel wie die Mücken.

Ich lieb, was mich wieder liebt,  
Wohl dem, der Herz um Herze gibt.

So rein das Glas, so rein der Wein,  
So rein soll uns're Freundschaft sein.



# Hôtels recommandés

## Hôtel Bains de Buhl

**Barr** centre d'excursions: Mont Ste. Odile etc. etc.  
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.  
Mossier, propriétaire.

## Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

**Guebwiller** Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.  
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes  
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et  
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

## Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

**Guebwiller** Gute Küche — 1<sup>a</sup> Oberländer Weine —  
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.  
Propr.: Xavier Baldenweck.

## Hôtel-Restaurant National.

**Haguenau** Place de la gare, rue St. Georges.  
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

## Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame  
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension, - Kahnfahrten.  
Der neue Besitzer G. KUNDER.

## Hôtel Stauffer

**Le Hohwald** altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,  
en auto, pour votre séjour, visitez  
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.  
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.  
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

## Hôtel du cheval blanc.

**Lembach** Agréablement situé au milieu de 9 châteaux  
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg  
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-  
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

## Hôtel du Lion.

**Schönau** à la frontière d'Alsace-Palatinat.  
O. Mischler.

## Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

**Lauchensee** 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et  
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée  
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-  
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Kech.

## Hôtel-Restaurant Fischer

**Lautenbach-Zell** à 10 min. de la gare de Lautenbach.  
Déjeuners et Dîners à toute heure.  
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine  
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.  
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

## Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbev. Poste Orbev. Tél. Orbev No. 50.  
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension  
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

## Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE  
==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU  
BAIN THERMAL.

## Restaurant Donnenwirth-Allenbach.

**Mühltal** Post Bärental und Gare Philippsburg je 4 km,  
am Touristenweg Bad Niederbronn - Ruine  
Arnsburg - Ruine Lichtenberg, inmitten Tannenwald.  
20 Min. zur Ruine Gross Arnsburg. Herrliche Spaziergänge.  
Speisen zu jeder Tageszeit; 'Spezialität: Bauernschinken,  
Bauernbrot, Forellen. Schöne Fremdenzimmer

## Hôtel-Restaurant du Lion d'or

TELEPHONE 72

**Niederbronn-les-Bains** Renoviert. Fliessend Wasser. Aner-  
kannt gute Küche. Prima elsässische  
und franz. Weine. Aufmerksame Bedienung. Schattige  
Terrasse. Garage.

Neuer Besitzer: Edm. ZUMBIEHL, Küchenchef.

EXIGEZ PARTOUT LES

# BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE



Niederbronn-les-Bains  
**HOTEL MATTHIS**

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

**Hôtel Vogesia**

**Niederbronn-les-Bains** Tél. 102. Près du Casino et square des eaux. Eau courante chaude et froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 50 autos. Prix modérés.

**Pension Koch**

Téléphone 105. Pension de famille près de la forêt. Foyer de touristes. Propr.: Ch. F. Koch.

**Hôtel-Restaurant de la Poste**

Téléphone 98 — Am Kurplatz — Téléphone 98

**Niederbronn-les-Bains** Annerkannt gute bürgerl. Küche. Gepflegter Keller. Freundl. Fremdenzimmer. Mässige Preise. Aufmerksame Bedienung. Ernest ROEHRIG, Küchenchef.

**Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)**

**Niederbronn-les-Bains** Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

**Hôtel Lenig-Weissler**

**Niederbronn-les-Bains** à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr.: René Lenig.

**Hôtel du Cerf**

**Oberbronn** cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosse Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Muller.

**GRANDS VINS D'ALSACE**

Administration des

**Domaines Viticoles Schlumberger**

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

**Hôtel de la Pépinière**

**Ribeauvillé** (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

**Café Windenberger**

**Sarreguemines** Rue Ste. Croix 15. Maison de premier ordre. Recommandée pour sa pâtisserie. Spécialité: Fabrication de Pralinés.

Propr.: Mme. Windenberger.

**Café-Restaurant Terminus**

**Sarreguemines** Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1<sup>er</sup> ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes.

**Pension - Nouvel Hôtel des Touristes**

**Villégiature Tannenkirch**

Téléphone 1.

Altitude 650 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

**Hôtel-Restaurant Excelsior**

„Zum Elsässer Winstuebla“

**Sarreguemines** In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Ecke Avenue de la gare und Rue Poincaré. Tel. 594. Neuerrichtetes komfortables Haus mit grossen und kleinen Vereinssälen. Rendez-vous aller Touristen. Prima Küche. Reine Elsässer- und französische Weine. Grosse schattiger Garten. Kegelbahn. Garage nebenan. Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser. Zentralheizung etc. Propr.: Jules Guthbrod.

**Hôtel des Deux Clefs.**

**Turckheim** Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

**Hôtel-Restaurant Bellevue**

**Trois Epis** Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

**Hôtel du Château**

**Wangenbourg** (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.



**SANATORIUM GUEBWILLER.**

## Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,  
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche  
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).  
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

## Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

*Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort*

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem  
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-  
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,  
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Prop. Mme. Vonesch-Biecheler.

## Clécherie Alsacienne

**STRASBOURG-NEUDORF**

17 Rue de Mulhouse  
Téléphone 6399

## Hôtel-Restaurant du Musée

**Colmar** En face du Théâtre et du Musée, centre de la  
ville. Récent agrandissement. Eau courante  
chaude et froide. Electricité. Salles de bains. Salles pour  
sociétés. Auto-garage. — Déjeuners et diners (service par  
petites tables). Spécialité: Vins d'Alsace de 1<sup>ers</sup> crus.  
Téléphone No. 20.15 Prop.: L. Fulgraff.

## Dragés und Bonbonnières

Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés

zu Fabrikpreisen bei

**DARSTEIN STRASBOURG**  
Jungferngasse 3



## Vite et Bien!

CLICHÉS TRAIT  
SIMILIGRAVURE  
TRICROMIE  
RETOUCHES  
DESSINS

Téléph. 882

Photogravure  
**A. GUEIROARD** 2. Place Guillaume Tell  
MULHOUSE

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten  
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.  
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

# GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach



